



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreißigster Jahrgang.

N^o 11.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

XII.

Der Messageriedampfer mußte sich mit den wenigen Passagieren der ersten Kajüte begnügen, die das Boot ihm zugeführt.

John, nachdem er vorsichtshalber auch die des Deck und der zweiten Klasse revidiert, trat zu dem im Schiffsalon sitzenden Wolf, dessen Wunde bedeutsamer, als sie anfangs erschienen. Lucy saß vor ihm knieend da, seine Miene beobachtend, die ein Wundfieber verrieth.

„Armer Wolf,“ hatte sie eben mit auf seinem Knie geklopft, „mir galt dieser Schuß und Du mußt leiden! Mir galt das Messer und einen Andern mußte es treffen!“

Wolf streichelte eben ihr Haar, als John erschien. Belästigt durch ihn wandte sie das Antlitz fort, John's zudringliche Blicke waren ihrem Zartgefühl verlegend; in das beruhigende Gefühl der Sicherheit mischte sich die Besorgnis vor diesem Manne und seinem Einfluß auf Wolf. Sie erhob sich und verließ den Salon.

„Ein Bild von einem Weibe, lieber Wolf!“ rief John so vernehmlich, daß sie es hören mußte. „Aber ich habe mir schon Alles zusammengereimt. Die famose Entführung in Malaga, von der ich in der Zeitung las, und mein Patron da war auch ein Malaguenser. Also Eifersucht, Rache! Das kennt man! Eine kostbare Pflanze von Dir! Daran erkenne ich Dich wieder! Erinnerst Du Dich noch, wie wir als Knaben Seeräuber spielten, wie Du einmal als Klaus Störtebeker mein Boot in den Grund bohrtest, so daß ich unheilbar ertrunken wäre, hättest Du nicht noch rechtzeitig eine Schiffsleine erfaßt! ... Das waren schöne Zeiten! ...“

John vernahm das Lachen der Schiffsleute, aber er sprach nur noch lauter, wie er da auf seinem Feldstuhl saß. Der Dampfer setzte sich in Bewegung und John ließ den Faden der Unterhaltung auch immer nicht reifen.

„Ja, so ein paar Kerlchen wie wir sind wohl als Knaben nie beisammen gewesen! Jeder trennte man uns so früh; Du mußt in die Kadettenschule, und ich ward, als halb darauf mein Vater gestorben, für die königliche Marine vorbereitet. Man hatte auch nie etwas gegen meinen Fleiß oder meine Kenntnisse, obgleich mir das Lernen verhaßt war, aber ich konnte das Lernen nicht lassen. Ich bracht es allerdings auch zum Lieutenant, dann aber ward ich im Avancement übergangen, weil ich mir durch verschiedene kleine Dienstvergehen Feinde verschafft hatte. Ich ging also ab und nahm eine Stelle auf einem Handelsdampfer, dann wieder auf einem andern; ich besuhr alle

Meere und schaute mich dabei überall nach einem festen Ankerplatz für meine Zukunft um. Diesen glaubte ich endlich in Para in Brasilien gefunden zu haben; aber ich hatte mich getäuscht; es ging rückwärts mit mir, so daß ich mich endlich den Halbskandinaviern am Amazonas anschloß, um Kautschuk zu sammeln. Das paßte mir natürlich am allerwenigsten, und um Dir's kurz zu erzählen: ich nahm in Bahia wieder Dienst als Steuermann, wurde krank in Lissabon ausgeschifft und hatte dort das Unglück, in den Verdacht zu kommen, als sei ich diesem Herrn da“ — er deutete auf den abseits sitzenden, in einem Buche lesenden Eschenburg — „in Florenz, das ich nie gesehen, mit seinen Millionen durchgegangen. Du siehst, was für ein Pech ein unschuldiger Mann haben kann, wenn einmal der Unstern über ihm leuchtet ...“

„Aber zum Teufel, da sitze ich und das Schiff ist schon in voller Fahrt!“ rief er aufspringend. „Was wird der Richter in Gibraltar sagen, wenn ich nicht komme, um

Reugniß gegen Deinen Attentäter abzulegen! ... Aber was ist zu thun! Zu verlieren habe ich in Gibraltar nichts und schließlich ist der Bösewicht in den Händen des Richters, aus denen er sich meinetwegen herauslügen mag! ... Wolf, sollte das vielleicht ein Fingerzeig des Himmels sein? Ich wollte ja ehnein wieder einmal heimwärts! Geld habe ich nicht mehr, seit man es mir in Lissabon abgenommen; willst Du mich mitnehmen?“

Wolf war zwar überrascht, aber er lachte, den Brand seiner Wunde verbeißend.

„Versagen darf ich Dir's nicht,“ antwortete er phlegmatisch, „wenn Du glaubst, dahinein Dein Glück zu finden!“

„Abgemacht also!“ Er ergriff Wolf's Hand und preßte sie dankbar. „Gepäck belästigt mich schon seit Bahia nicht mehr; ich denke mit Sicherheit in Hamburg oder Bremen eine Stellung zu finden und werde Dir dann zurückerstatten, was Du bis dahin für mich thust ... Sie werden mir nicht zürnen, gnädigste Frau, wenn ich mich Ihnen als Reisebegleiter aufdränge?“ wandte er sich

galant und mit den Formen eines herabgekommenen Weltmannes an Lucy, die eben wieder eingetreten und vor seinem zudringlichen Auge die ihrigen niederschlug.

Sie blieb die Antwort schuldig. John versuchte auch ihr gegenüber eine Intimität, die sie mit Kälte zurückwies.

„Ich fühle mich ermattet,“ flüsterte sie Wolf zu; „es war zu viel der Aufregung heute für mich, ich bin noch schwach, aber ich bin besorgt um Dich!“

Wolf versicherte sie, er fühle sich ganz wohl, werde aber dem Arm doch zeitig Ruhe gönnen, und als auch der Arzt sie tröstete, zog sie sich in ihre Kabine zurück.

Von John gefolgt suchte Wolf das Verdeck. Ihm war's zu heiß im Salon. John verlangte, auf seines Freundes und dessen schöner Gattin Wohl zu trinken; irgendwie müsse doch der Hochzeitstag gefeiert werden, und Wolf, seiner Wunde nicht achtend, trank mit ihm den schweren Xeres.

John fand kein Ende; er erzählte fortwährend von ihren gemeinschaftlichen Jugendstreichen und Wolf fand Behagen daran. Der Nachtwind strich scharf über das Deck. „Bachbord — Strichbord!“ schallte eintönig der Ruf über dasselbe hin; John trank und erzählte. Auch Eschenburg, der Einsame, hatte die Ruhe noch nicht gesucht; er wollte sich nicht in die Unterhaltung der Beiden drängen und saß unbemerkt auf einem Wiegestuhl unter dem Steuerrad. Seine stille Beschäftigung war es, John zu beobachten.

„Der Schmarotzer weiß ihn zu nehmen!“ murmelte er, unter dem breiten Filzhut hervorlugend und über den Bart fahrend. „Aber er ist brauchbar!“

Der Schiffsarzt machte jetzt der Unterhaltung ein Ende. Er untersagte Wolf auch, seiner Gewohnheit zu folgen und auf einer Matratze, die er schon bereit hatte legen lassen, auf dem Deck zu schlafen, und so sagte er denn seinem Freunde gute Nacht, nahm die Matratze unter den gefunden Arm und stieg in's Schiff hinab.

Lucy hatte bereits in der Kabine das



Der verliebte Koch. Zeichnung von F. Fontana.

Lager gesucht. Sie bedurfte des Alleinseins, denn was heute vorgegangen, hatte sie arg ergriffen; sie hatte eine Stärke gezeigt, die ihre Kräfte überstieg. Die feierliche Handlung in des Pfarrers Hause, das Wiedersehen mit dem Oheim, der Anblick Guino's und dann der Gedanke, daß dieser fähig gewesen, die Waffe auf sie zu richten, die er mit seiner Liebe zur Verzweiflung getrieben, all' das machte ihr das Blut erstarren.

Nicht wie damals hatte sie heute das Bedürfnis gefühlt, den heimischen Bergen ein Lebewohl zuzurufen; zu Tode ermattet schlummerte sie ein und wüste Träume marterten den noch so aufgeschreckten Geist.

Um Mitternacht erwachte sie mit starkem Herzpochen. Es war Alles still um sie her; die Lampe brannte so trübe in dem engen Raum, die Maschine arbeitete in schweren, dumpfen Takt. Und das war ihre Hochzeitnacht!...

Die Erinnerung gemahnte sie an all' das, was heute in so großer Ueberstürzung geschehen, wie die Angst vor ihren Verfolgern sie zu einem Entschluß gedrängt, vor dem ihr gebangt, und wie... sie verhüllte die Augen mit den bebenden Händen... wie Don Valerio, als sie mit ihrem bedrängten Herzen fertig gewesen, noch einmal hatte kommen müssen, um ihr Lebewohl zu sagen... mit einem Blick voll Klage, Vorwurf und Schmerz, den sie die Kraft gehabt hatte, mit gleichem Vorwurf zu strafen; wie dabei dieser Fremde, Wolf's Freund, sie und Valerio heimlich beobachtet, als errathe er, was doch kein lautes Wort zwischen ihnen angedeutet...

War sie glücklich, daß Alles so gekommen, ohne daß sie die Mühe, die geistige Ruhe gehabt, zu begreifen, zu erwägen, was sie that? War's nicht, als habe ein Wirbelwind sie heute von der heimischen Küste geschleudert, wie er sie vor Kurzem auf dieselbe zurückgeworfen? Und war das Alles von günstiger Vorbedeutung für ihre Zukunft?

Ihr Herz that so weh, ihr Gehirn glühte, ein Grauen durchfröstelte sie, wie sie auf Alles zurückblickte; die Einsamkeit in dem halbdunklen Schiffsraum machte ihr bange... Und jetzt plötzlich schlugen schwere Athemzüge an ihr Ohr.

Erschreckt richtete sie sich in der Couchette auf... Wolf lag, nicht ausgekleidet, auf einer Matratze am Boden, das Haupt zurückgestreckt auf den Arm, den andern, verwundeten nur mit dem Hemd bedeckt. Die für das gewöhnliche Maß der Sterblichen berechneten Couchetten waren für das seinige zu klein gewesen.

Er schloß fest; der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Zuweilen zuckte er wohl im Schlummer, wenn die Wunde brannte, aber der schwere Kerosin hatte selbst seine Körperkraft wohl erschlaft.

Mit einem Gemisch von aufrichtiger Anhänglichkeit, von Theilnahme für seinen Zustand, aber auch von Sorge für sich selbst schaute sie auf den schlummernden Riesen, der sie für immer an sich gekettet, als sie von ihm doch nur ein sicheres Geleit begehrte. Was stand ihr an seiner Seite bevor? Er war gut, o gewiß, aber...

Die Gedanken stachen wie Dornen ihr Gehirn; das dumpfe Pumpen der Maschine, das Knarren der Schiffswände war so unheimlich. Sie setzte sich aufrecht; es wollte sie nicht auf dem Lager dulden, obgleich sie so ermattet.

Und auch Wolf ward jetzt unruhig. Er sprach im Schlaf. Sie vernahm den Namen John, dann auch den ihrigen, und wahnend, er rufe sie, ihrer eigenen Schwäche nicht achtend, eilte sie im Nachtgewande zu ihm. Sie kniete neben ihm nieder und schaute in das Gesicht des Schlummernden. Seine Augen waren nur halb geschlossen, sein Arm zitterte im Wundbrand.

„Wolf, begehrt Du etwas?“ fragte sie leise.

Er schlug die Lider auf und starrte kalt und erstaunt auf sie; er mochte nicht wissen, wo er sich befand, und sie für ein Traumbild halten.

„Du bist's!“ Er hob den Arm, legte ihn auf die Schulter der vor ihm Knieenden und ließ ihn auf ihre Hüfte hinabgleiten. Die Bewegung des Schiffes sagte ihm, wo er sei. „Ich habe Dich geweckt?“ fragte er weich. „Du schließt so sanft, als ich kam! Dieser John konnte kein Ende finden... Es ist so heiß hier!“ Er richtete sich halb auf und jetzt ruhten seine Augen mit Wohlgefallen auf der lieblichen bleichen Gestalt. „Kümmere Dich nicht um mich!“ sagte er freundlich, ihre Wange und das über ihren Nacken gefunkene Haar streichelnd. „Sag' mir, Du grämst Dich doch nicht darum, daß Du Deine Heimat verlassen? Gestern... nicht wahr, es ist schon Morgen?... gestern habe ich mich überzeugt, in welchen Händen Du, armes Kind, gewesen bist! Ich gäbe selber noch fünftausend Realen dazu, wenn sie diesen Guino aufhängten, der mir eine solche Hochzeitnacht bereitet... Unsere Hochzeitnacht!“ Er lachte vor sich hin, dann schaute er Lucy an, die er bleicher werden sah. „Du zitterst, Kind!... Mir schwebte da eben eine Frage auf der Zunge, aber es ist besser, Du gehst zu Bett, ich hatte Deine Krankheit vergessen! Geh!“

„Was wolltest Du fragen?“ Sie schaute ihn mit den müden, schlaftrunkenen Augen unruhig an. Sein Ton klang so anders.

„Hm, ich meine nur den jungen Mann, der sich mit Mr. Bird am Ufer einfand. John meinte, Du habest mit ihm so intim gesprochen, als sei er Dein Bruder oder... sonst etwas!... Er scherzte natürlich nur!“

Lucy's Antlitz war in diesem Moment von der auf ihre Stirn gepreßten Hand beschattet.

„Wie Du mich mit solchen Fragen folterst!... Ich

erzählte Dir ja... Er hatte Mr. Bird gebeten, mit ihm gehen zu dürfen, um mir Adieu zu sagen. War das unrecht von mir?“

„Das sagst Du nicht!... Ich fürchte überhaupt, daß John mir lästig werden kann. In Marseille trennen sich ja unsere Wege.“

„Versprichst Du mir das?“

Wolf schien die Frage zu überraschen.

„Warum?“

„Es ist zwar Dein Jugendfreund, aber er gefällt mir nicht.“

Es war nicht nach Wolf's Geschmack, daß seine Freunde ihn nicht gefielen, indeß er fand, daß sie ein wenig Recht habe.

„Geh' zur Ruhe,“ sagte er, „wir wollen morgen sprechen.“

„Du erlaubst, Wolf, daß ich mich morgen ausruhe? Ich fühle mich erschöpft!... Wann werden wir in Marseille sein?“

„Nun, in einigen Tagen!“

„So spät!... Gute Nacht!“

Wolf zog sie an sich und küßte sie auf Stirn und Lippen; mit Wohlgefallen schaute er ihr nach, als sie die Couchette wieder suchte.

„Es wäre schade, wenn sie diesen Guino entweichen ließen!“ Er lehnte sich zurück, sann über die Ereignisse des Tages nach und lag alsbald wieder in tiefem Schlummer.

Am Morgen, als das Schiff wieder vor Malaga lag, war John bereits zur Stadt debarkiert. Wolf hatte keine Lust, das Ufer wieder zu betreten; der Zustand seiner Wunde, obgleich nicht mehr gefährlich, gestattete es nicht. Lucy wollte den Tag hindurch nicht die Kabine verlassen und so blieb ihm eben nur Eschenburg zur Unterhaltung.

Aber aus Dem vermochte er nicht klug zu werden. Eschenburg war gegen ihn von glatter Zuverlässigkeit, die ihm nicht gefiel; er fragte so viel, suchte immer wieder das Gespräch auf den seligen Bernd zu bringen und langweilte ihn mit hunderterlei Plänen, für die er kein Interesse hatte.

Wolf war recht einspödig gegen den artigen Mann; wie er so unter dem Sonnenzelt des Schiffes da saß und auf die Stadt, auf die Abhänge des Gebirges hinschaute, ward's ihm auch so eng um die Brust.

Da lag er also wiederum vor der Stadt Malaga!

Dort oben, wo noch der Schnee auf den Spitzen der Sierra glänzte, hatte sein Schicksal eine so unerwartete Wendung genommen; dort unten vom Kai war das Boot abgestoßen, in welchem er Lucy entführt, und hier, etwa an derselben Stelle, an welcher der Messageriedampfer geankert, hatte der selige Virgilio gelegen...

Das war wohl Stoff zum Nachdenken! Aber mit dem, was geschehen, war's ja nicht zu Ende; es lag noch Alles vor ihm, und wie das sein werde, vermochte er nicht zu denken.

Mehrmals trat er zu Lucy, die in ihrem weißen Nachtgewande in der Kabine lag und recht leidend aussah. Beide schienen das Gefühl einer wenn auch nicht gezwungenen, doch eigentlich nicht im tiefen Herzen wurzelnden Zusammengehörigkeit zu haben, denn ihre Blicke begegneten sich so fragend und fast zweifelnd. Nach dem Eintritt der Ruhe und der Abspannung hatten sie erst Zeit zum Denken über sich und ihr Zusammensein gefunden.

Wolf war es ein noch so befremdendes Gefühl der Unselbstständigkeit, das ihn unruhig machte. Als er am Morgen zum ersten Mal zu ihr getreten und sie die großen dunklen Augen zu ihm aufgeschlagen, hatten die feinsten ihnen nicht zu begegnen gewußt. Ihm war wie Einem, der aus dem Rausch erwacht und einsteht, was er in demselben gethan.

Aber sie lächelte, sie preßte seine Hand an ihre Lippen, und wie er in das liebliche Gesicht, auf den bis zum Ellenbogen entblößten runden Arm schaute, kam ihm unwillkürlich die Idee, sich zu ihr hinabzubeugen und einen Kuß auf ihren Mund zu drücken. Und sie legte den Arm um ihn wie ein zärtliches Kind; ihre Wangen glühten bei seiner Berührung.

„Bist Du... zufrieden?“ fragte sie, ihn groß und so nahe anschauend. Und wie er verlegen über eine Antwort sich aufrichtete, überfiel sie ein Zittern.

„Wie Du fragst!“ rief er lachend, ihr Haar streichelnd, und wirklich durchströmte ihn eine Wärme, die ihn seine ausweichende Antwort bereuen ließ. Er erschien sich selbst so ungehörig als junger Gatte. „Begehrt Du nichts?“ fragte er, ihre Hand drückend. „War die Schiffskammerfrau schon bei Dir?“

„Es fehlt mir nichts! Geh' Dich zu mir und laß uns plaudern. Du empfindest keinen Schmerz? Ich hätte ihn so gerne für Dich getragen.“

Wolf plauderte mit ihr. Von der nächsten Zukunft wollte sie hören, und er versprach ihr, sie solle bestimmen und verweilen, wo es ihr gefalle, wenn sie in Deutschland; von der Schwester aber wolle er nicht viel mehr wissen, er liebe die Verwandtschaften nicht und kümmerne sich auch nicht um die feinsten.

Als er zum zweiten Male kam, saß die Kammerfrau des Schiffes bei ihr; er verließ sie nach freundlichen Worten. Gegen Abend wollte sie das Lager verlassen, aber sie blieb, als sie hörte, daß John an Bord zurückgekehrt.

Zu Wolf's Ueberraschung sah er diesen in einem seiner in Gibraltar gekauften Anzüge.

„Du mußt mir nicht übel nehmen, Wolf,“ lachte John, „daß ich, ehe ich debarkierte, mir eine Anleihe bei Deiner

neuen Garderobe machte. Ich wollte drüben nach einer Stelle auf irgend einem Schiff suchen, um Dir nicht zur Last zu fallen, aber ich suchte vergebens; es ist zu viel Angebot... Wie geht's Deiner schönen Gnädigen? Ich habe mir in der Stadt Dein Abenteuer erzählen lassen. Man bedauert allgemein die Klucht der schönsten der Malaguennas und schmückt dieselbe höchst romantisch aus. Ihr Pfleger vater soll enorm reich sein, aber man spricht so Mancherlei über den Ursprung dieses Reichtums, und glücklicherweise war ich im Stande, den Leuten den Schluß dieses Abenteuers in Gibraltar zu erzählen, bei dem Dein Freund, Don Guino nannte man ihn, sehr schlecht davongekommen. Er sollte allerdings geschworen haben, Deine Frau lebend oder todt zurückzubringen; und wenn es ihm gelungen, sich herauszulösen und vor unserer Abfahrt Malaga zu erreichen, so darfst Du Dich auf seinen Besuch an Bord wohl noch gefaßt machen. Er soll ein rabiatier Mensch sein. Ich muß doch Deiner Frau erzählen, wie viel Liebenswürdiges man von ihr spricht. Donna Luz war die Krone der Mädchen in der Stadt.“

„Du wirst besser thun, ihr nichts davon zu sagen!“

„Wie Du willst! Auch von Dir spricht man wie von einem Titanen, der im Stande, den Atlas da drüben auf seine Schulter zu nehmen, und wahrscheinlich wird man mit Dir die Kinder in den Schlaf scheuchen. Apropos, ich fand in der Tasche Deines Rockes tausend Franken in Banknoten, bedarfst Du ihrer? Du weißt, ich bin ohne Geld.“

Wolf machte eine abwehrende Geste.

„In der Tasche Deines Gülters fand ich ebenfalls zwölfhundert Franken; Deine Liebesaffaire scheint Dich sehr gestreut gemacht zu haben; Du erlaubst, sie zu dem Andern zu legen!“

Wolf schielte zwar nicht ganz einverstanden zu ihm hinüber, indeß er nicht phlegmatisch und verließ ihn, ohne wieder auf das Geld zurückzulehren.

„Er pflegt seine schöne Frau!“ lachte John ihm nach.

„Was ein Weib doch aus dem Manne machen kann! Aber zufrieden ist er nicht und ein Ehemann ist er am wenigsten!“

John fühlte sich wohl. Er hatte Geld und bei seinem Freundes Garderobe eine gründliche Anleihe gemacht.

Am Abend, als vor Malaga nichts geschehen, was die Flüchtlinge hätte beunruhigen können, saß er allein an der Bordwand des Schiffes und schaute auf das Widerspiel des Sterngefunkeles im Wasser.

Eschenburg trat zu ihm.

„Herr van der Necken,“ sagte er nach höflicher Verbeugung, „ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Entschuldigungen wegen der unliebsamen Verwechslung in Lissabon zu bringen. Ich selber war ja nicht schuld daran!“ Er setzte sich zu ihm, John's Antwort erwartend.

„Ich habe nicht eigentlich Veranlassung, deshalb so arg böse zu sein,“ versetzte John, den Rauch seiner Cigarre in die Luft blasend. „Ihnen verdanke ich es, daß ich meinen Freunde Wolf wieder begegnete.“

„Sie hängen wohl sehr an ihm?“

„Hm! Ich hänge an keinem Menschen! Gerade die Unabhängigkeit ist mein oberstes Lebensprinzip.“

„Er muß sehr reich sein!“

„Das will ich meinen! Ich schätze ihn auf einige Millionen, und er hat jetzt eine Frau, die nicht einmal das Talent zu haben scheint, sie auszugeben.“

„Was halten Sie von der jungen Frau?“

„Daß sie zum Verzweifeln schön ist.“

„Das weiß ich!... Ich meine, erscheint sie Ihnen klug?“

„Nach der Art und Weise, wie sie mich behandelt, ja Sie ist mißtrauisch.“

Eschenburg schwieg; er schaute sinnend vor sich. John blickte auf ihn mit dem Gedanken: „Der will was von mir.“

„Desto weniger Lebensklugheit scheint er zu besitzen!“ fuhr Eschenburg fort.

„Zu was braucht er sie! Er hat Geld wie Heu!“

„Um es zu erhalten! Glauben Sie, daß er das kann!“ John zuckte die Achsel.

„Seine Frau wird es verstehen lernen.“

„Glauben Sie, daß die Beiden sich wirklich verstehen werden? Ich habe das Entstehen dieser übereilten Ehe in Gibraltar beobachtet.“

„Ich auch ein bißchen!“ lachte John. „Die schöne Frau nahm da vor meinen Augen Abschied von Einem, der vielleicht mehr werth, als mein Freund Wolf.“

Eschenburg horchte auf. John sprach fast schadenfroh über seinen Freund.

„Sie sind verliebt in die reizende Frau.“

„Ich leugne es nicht!“

„Aber nach Ihren eigenen Worten hoffnungslos.“

„Es braucht Niemand hoffnungslos zu sein. Leider ist mich das Schicksal zu einem armen Schlucker gemacht.“

„Sie mit Ihrem Neßern und Ihrer Gewandtheit. Ihrer Weltklugheit, die ich in Ihnen vermuthete.“

„Was nützt mir Beides! Ich kehre ärmer zurück in die Heimat, als ich ausgezogen, und hatte doch von goldenen Bergen, von großen Schätzen geträumt.“

„Die doch vor Ihnen liegen!“

„Vor mir?“

„Sagten Sie nicht, Ihr Freund besitze Millionen?“

„Wo will denn Der hinaus?“ dachte John. „Was nützt mir das, was Andere besitzen!“

„Die ganze Welt beruht auf Austausch.“

„Ich habe aber nichts in Tausch zu geben!“

„Doch! Ihre Klugheit!... Erlauben Sie mir eine Frage: Hörte ich recht, so sind Sie ohne Stellung und Aussicht?“

„Leider hörten Sie recht!“

„Und sind auch kein Freund übermäßiger Anstrengung?“

„Ich liebe gerade das Gegentheil. Der Müßiggang ist mein Element.“

„Freilich eine bedenkliche Passion! Und doch gibt es Beschäftigungen, in denen man nach geringer Anstrengung derselben fröhnen kann.“

„Ich wäre neugierig, diese kennen zu lernen!“ John befiel sich in wirklicher Neugier.

„Lassen Sie mich darüber denken. Wir trennen uns ja erst übermorgen. Macht es Ihnen Vergnügen, eine Flasche Valdepennas mit mir zu trinken? Ich würde aber meine Kabine vorziehen; man ist dort ungestört.“

John folgte ihm bereitwillig. Die Worte dieses Mannes, die Miene, mit der er dieselben begleitete, hatten ihn in Spannung versetzt; er war begierig zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Korso auf der „Pointe“ bei St. Petersburg.

(Bild S. 124 u. 125.)

Solange der harte Winter die Zarenstadt an der Newa in seiner eifigen Umarmung hält, ist dort naturgemäß jede Lustbarkeit im Freien nur im Fluge, in rüftiger Bewegung zu genießen und muß immer schnell wieder einer Pflege in warmer Behausung weichen. Die Ausfahrten der vornehmen Welt beschränken sich während dieser kalten Saison meist auf die Hauptstraßen der Residenz, den Newskiprospekt und die Morskaja. In Windeseile sieht man die eleganten Schlitten der Bedorugten über die glatte Schneebahn dahinschießen, schneublaue Kofee, himmelblaue und dunkelrothe Sammetmäntel der bärtigen Kutsher, aus kostbaren Pelzummantelungen hervorblühende Augen und frostgeröthete Nasenspitzen lassen sich im Vorbeirauschen einen Augenblick sehen und sind den Blicken sogleich wieder entchwunden.

Erst wenn einmal die Natur aus ihrem achtmonatlichen Winterschlaf erwacht und auch im fernen Norden der Frühling in seinem jarten Gewande der Hoffnung Einzug hält, gibt's wieder rechte Lust unter Gottes freiem Himmel, und dann wird diese Lust in vollen Zügen genossen und nach der langen Entbehrung doppelt süß empfunden.

Im April — nach russischer Zeitrechnung — beginnen wärmere Luftströmungen die erstarrte Erde Ingermanlands zu umwehen und lockern allmählich die gewaltigen Eismassen des Ladogasees und der sechzig Kilometer nördlich von Petersburg aus diesem See entspringenden Newa. Um die Mitte dieses Monats tritt in der Regel der Eisgang ein: dicke Schollen lösen sich und der Winter fährt langsam mit seinen rauhen Gefellen die Newa hinab, um an den scharfen Eisküppeln der massiven Nikolaibrücke (von Granit und Gußeisen, das herrlichste Denkmal aus der Zeit des Zaren Nikolaus) zu zerbrechen und in unschädlichen Trümmern nach dem finnischen Meerbusen hinauszutreiben. Nun geht's mit Riesenschritten dem erquickenden Lenz entgegen, warme Sonnenstrahlen machen sich angenehm fühlbar und laue Winde träufeln die Blüten der klaren blauen Newa, auf welcher bald zahlreiche Ruderboote und kleine Dampfer geschäftig auf und ab eilen.

Dieser ungewöhnlich kurze, aber sehr breite und meeresstiefe Fluß ergießt sich in drei Armen in's Meer, innerhalb deren sieben Inseln liegen. Die größte derselben, die Wassili-Insel, trägt einen bedeutenden Stadttheil von St. Petersburg; die kleineren sind mit kaiserlichen Lustschlössern, Sommervillen, öffentlichen Parks, Anlagen, Gasthäusern, Volkstheatern, Kongressgärten und dergleichen besetzt. Diese Inseln im Newadelta sind ein beliebtes Ziel der Ausflüge in's junge Frühlingsgrün.

Wie erstaunlich rapide sich dort im Norden die große Veränderung von der Eis- und Schneedecke zu frischem Grün vollzieht, wie wohlthuend die Menschen dieser Kontraste nach der langen Gefangenschaft hinter doppelten Fenstern und Thüren berührt, läßt sich wohl nur aus eigener Erfahrung vollständig beurtheilen. Wer unter der Last seiner Berufsbeschäftigung keine Ruhe fand, auf das Walten der Natur ein achtames Auge zu haben und bis über den April hinaus noch winterlich gestimmt sein Tageswerk vollbrachte, dem muß die Umgebung von Eis und Schnee fast noch wie ein Ding von gestern vor den Augen schweben, während er heute schon überall neues Leben aus der Erde sprechen sieht. Die natürliche Folge dieser Naturwandelung ist eine gewaltige Wanderlust, ein wonniges Hinausstreben in die köstlichen Freuden des Mai, wovon alle Welt in St. Petersburg zu dieser Jahreszeit ergriffen wird. Die öffentlichen Gärten, die Inseln, die Straßen nach den Villen und Lustschlössern der Umgebung beleben sich von langen Reihen frühlicher Spaziergänger, Alles singt voll Jubel das alte Lied vom neuen Werden des Sommers.

Auch die vornehme Welt St. Petersburgs — le beau monde — nimmt auf ihre Art in das liebe Mailied ein: der Newskiprospekt und die Morskaja kommen aus der Mode und ein anderer Ort wird auf längere Zeit der Tummelplatz jener Schaukellerei von Luxus an Pferden, Equipagen und Toiletten, wie er in allen Residenzstädten Europas in ähnlicher Weise zu finden ist.

Die äußerste Insel in der Gruppe des Newadelta läuft in einer schmalen Landzunge in's Meer hinaus; die Spitze derselben bietet eine herrliche Aussicht über die Wogen des finnischen Meerbusens und einen besonders günstigen Punkt zum Genießen des Sonnenuntergangs. Diese kleine Landspitze, die sogenannte „Pointe“, hat sich nun die elegante Welt zum Ort ihres Stelldicheins erwählt.

Gegen um fünf Uhr Nachmittags sieht man täglich eine Reihe schner Gelpanne und stolzer Reiter vom Marsfelde aus über eine lange, auf Booten ruhende Holzbrücke zur nächsten Insel hinüber eilen. Dann geht's in dem beliebten raschen Tempo immer weiter durch Parkanlagen und öffentliche Gärten, an reizenden Landhäusern und kleinen Ortschaften vorüber; bald raselt der feine Zug von Neuem über eine Holzbrücke nach einer fernern Insel: überall umweht die Luft die erquickende Seeluft, überall bietet sich ihren Augen süße Weiden an jartem Grün. Nach dreiviertelstündiger Fahrt hat man die letzte Brücke passiert und nähert sich

auf einer vorzüglichen Chaussee dem außerwählten Ziele. Hier muß schon langsamer gefahren werden, weil die Reichen der Equipagen immer dichter werden. An der Pointe selbst läuft die Chaussee in einem Bogen herum und läßt an der äußersten Spitze der Landzunge nur einen schmalen Saum zurück, welcher zu einem erhöhten Promenadeplatz für Fußgänger hergerichtet, mit einigen Ruhebänken besetzt und durch ein Kettengeländer gegen das anspülende Meer hin geschützt ist. Ein großer Theil der Eleganten verläßt an dieser Stelle das Gedränge von Ross und Wagen, um auf die „Promenade“ zu steigen, wo sich das erhabene Schauspiel der Natur am freiesten genießen läßt.

Die Sonne, ein gewaltiger rothgoldener Feuerball, nähert sich am Horizont dem Wasserspiegel und bestrahlt das Meer mit blendender Lichtfülle. Vereinzelte Pfahlbauten ragen wie schwarze Ungethüme aus den Fluten empor; Yachten und kleine Dampfer fahren hin und wieder; schlanke, reichbesetzte Boote, welche dem englischen Yachtclub am jenseitigen Renufer zugehören, bewegen sich unter tastmäßigen Ruderschlägen in's Meer hinaus und lassen frohe Lieder erschallen. Alles erscheint warm durchleuchtet und in heiterem Lebensgenuss schwelgend.

Indes wird der Andrang von Wagen und Reitern zur Pointe immer größer, so daß sie sich endlich nur ganz langsam neben und hinter einander fortbewegen können. Eine wahre Ausstellung von edlen Pferden und eleganten Equipagen aller Art zieht da an dem Beobachter vorüber. Hier ein herrliches Paar Orloff'scher Traber vor einem großen Familienlandbauer, dort ein russisches Zweigespann (mit dem graziösen Seitenspringer) vor der engen Droschke (Egoïsta) eines Repräsentanten der Haute-Finance, weiter das Vollblutgespann eines ausländischen Geandten, dann englische und französische Modewagen der verschiedensten Muster, das russische Dreigespann, nebenher auch Mademoiselle „demi monde“ mit zwei allerliebsten Ponies u. s. w. Auch Glieder aus der kaiserlichen Familie sind gewöhnlich in diesen Anstalt „beau monde“ verwickelt und empfangen von allen Seiten ehrerbietige Begrüßungen. Gardeoffiziere und Kofatscharen auf ihren feurigen kaukasischen Kennern kapriolieren neben den Wagen her und plaudern mit den Damen...

Und so bewegt sich dieser elegante Zug, gleich einem Carroussel voll jubelnder Rinder, immer im Schritt auf der rings um einen großen Teich herumführenden Chaussee dahin und genießt die schönen Augenblicke mit überprüdelnder Lust.

Doch das Vergnügen ist von kurzer Dauer. Bald ist auch das letzte Streichen der goldenen Abendsonne am Horizont hinabgeschunken und ein rauher Luftzug mahnt die Genießenden zur Heimkehr. Ein Wagen nach dem andern verläßt die runde Bahn, die Yachten und Boote wenden zum Strande, die heiteren Lieder verstummen... Noch eine kleine halbe Stunde und die Pointe ist wieder ein stilles, menschenverlassenes Winkeln — bis auf den nächsten guten Abend.

Adolf Menzel.

(Portrait S. 128.)

Vor einigen Monaten feierte man das fünfzigjährige Künstlerjubiläum eines Mannes, der erst spät die verdiente Anerkennung gefunden, dessen Ruhm jedoch um so länger bestehen wird. Denn was er leistete, trägt die erste und größte Bedingung der Kunst in sich, die Wahrheit, und diese wird stets durchleuchtet, ganz gleich, was für Wolken und Nebel des Geschmacks auch den Horizont der Zeit bedecken mögen. Wir meinen das Jubiläum Adolf Menzel's, welcher im Volke bekannt ist als der größte Zeichner der Zeit und des Lebens Friedrich's des Großen. Es wird daher unsere Leser interessieren, den merkwürdigen Charakterkopf des kleinen großen Mannes hier im Bilde zu schauen. 1834 war es, als ein Kunstblatt erschien: „Des Künstlers Erdemwollen“, eine wehmüthige Veranschaulichung der Leiden eines Genies auf dem Schusterstuhel. Heute gilt Meister Adolf Menzel als der originellste und genialste Zeichner und Maler unserer Tage, was frappierende Wahrheit anbetrißt. Adolf Menzel ward am 8. Dezember 1815 in Breslau geboren, war völlig mittellos und mußte mit dem achtzehnten Jahre sich sein Brod durch Zeichnung erwerben. Die Illustrationen zu Kugler's Biographie Friedrich's II., begonnen im Jahre 1839, hoben den jungen Zeichner sofort zu der Höhe, auf welcher er als Künstler heute noch steht. Diefem Werke folgten eine Reihe herrlicher Delgemälde, Szenen aus dem Leben Friedrich's darstellend. Weltbekannt sind „Ein Konzert bei Friedrich dem Großen“ und „Die Tafelrunde auf Sanssouci“ geworden. Dann von 1843 bis 1849 schuf Menzel die zweihundert klassischen Illustrationen zu den Werken Friedrich's des Großen und in neuerer Zeit eine Anzahl Delbilder, Szenen aus dem Leben unserer Tage, die bewundernswürdig sind. So müssen wir vor Allem „Das Innere eines Eisenwalzwerks“ und den „Hofball“ nennen. Menzel's Schöpferkraft hat etwas Märchenhaftes. Delgemälde, Aquarellen, Feder-, Bleistift-, Tuschezeichnungen, Gouachemalereien; die Reihe ist fast unübersehbar und Alles ist gleich scharf, wahr, lebensvoll und mit dem ganzen Herzen des Künstlers ausgeführt. Menzel ist die ewige Jugend des Genies besetzt und diese wird unterstützt durch einen überaus rüstigen Körper. Was heute unter der schöpferischen Hand des Meisters entsteht, ist von gleichem, theilweise sogar noch höherem Werth, als jene altbekannten Werke seines blühenden Mannesalters. Möge dem großen Realisten und dem volkstümlichsten Illustrator ein langer, glücklicher Lebensabend beschieden sein!

Sinnsprüche.

Man soll seinem Herzen glauben, zumal wenn es erprobt ist, und ihm dann nicht das Gehör verlagern, da es oft vorher verkündet, woran am meisten gelegen, — es ist ein Hausorakel.

Die Heiterkeit und der Lebensmuth unserer Jugend beruht zum Theil darauf, daß wir, bergauf gehend, den Tod nicht sehen, weil er am Fuß der andern Seite des Berges steht.

Schlecht ist, wer Beleidigungen in Marmor und Wohlthaten in den Sand schreibt.

Im Herrenschlößlein Bayerbrunn.

Novelle

von

G. Escherich.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne neigte sich zum Niedergang und warf ihre Purpurstrahlen in die langgestreckt am blauen Himmel hinstreichenden Wäldchen, daß sie anzuschauen waren wie flatternde Feuerfahnen, und tauchte in gleichen Glutshimmer die Wipfel des Waldes und die Zinnen und Dächer der Burg Bayerbrunn. Tiefer lag der Zwingergarten des Schlößleins, die Abendröthe vermochte nimmer ihre Flügel darüber zu breiten, dennoch stand auch er in rosigem Abglanz der abendlichen Pracht; aus dunklem Laub schimmerten weiße Rosenfelde und duftende Reifen neigten sich im leisen Lufthauch.

Mitten in all' dem Glanz und Schein saß eine Frauengestalt — heheitsvoll die Haltung, doch schlicht die Bewegung; frisch und lieblich das junge Angesicht, aber sanft und verständig der Ausdruck der großen, klaren Augen. Wonach mochten ihr die Gedanken stehen? Vielleicht war es jenes unbefreibliche Sehnen und Sinnen der Jugend, das, sich selber unklar, dennoch süß und wohlthut, wie Weichenduft und Verheißung. Zuweilen sah sie lächelnd auf und schüttelte sich die reichen Flechten in den Naden, zuweilen beugte sie sich emsig auf die in ihrem Schooße liegende Arbeit nieder, dann glitten die goldenen Fäden sink durch ihre feinen Finger und Stich fügte sich an Stich auf dunkelvioletter Seidengrund.

Aufforhend hielt sie plötzlich inne. Wo das Burggärtlein mit niedriger Mauerwehr an den tiefen Wallgraben stieß, der das ganze Schloß umgab — wir befinden uns nämlich im Jahre des Herrn 1332 — ließ sich hinter Ranken und dachtem Baumbaum Ausschau halten auf den nahen Thortweg. Die Pforte war geschlossen, aber die Zugbrücke niedergelassen. Von dort her scholl Fiedellied und eine gedämpfte, aber wohlklingende Männerstimme sang:

„Im Schellenkleid,
Zur Abendzeit,
Vach' ich an euren Gaden;
Thut auf das Thor,
Spikt euer Ohr —
Ihr könnt mein nicht entzathen!“

„Ich kenn' die Welt,
Das Sternengelt,
Den Nil, die Sarazenen,
Ich thu' euch kund
Vom Erdrund
Viel Lachen und viel Thränen.“

„Die Sagen all'
Vom Reich Walhall'
Die kann ich euch erzählen;
Von Siegfried's Tod,
Von Hagen's Noth,
Von Brünhild's grimmem Schmachten.“

„Von Gnom und Zwerg,
Vom Venusberg
Und reichen Schatzesagen;
Vom Feindesheer,
Wand' felt'ne Mär',
Wie Friedrich ward geschlagen.“

„Von Lieb' und Leid
Zur Maienzeit —
Wenn Eis die Erde deckt;
Vom Meereschaum
Und Eisenraum,
Der süße Bilder wecket.“

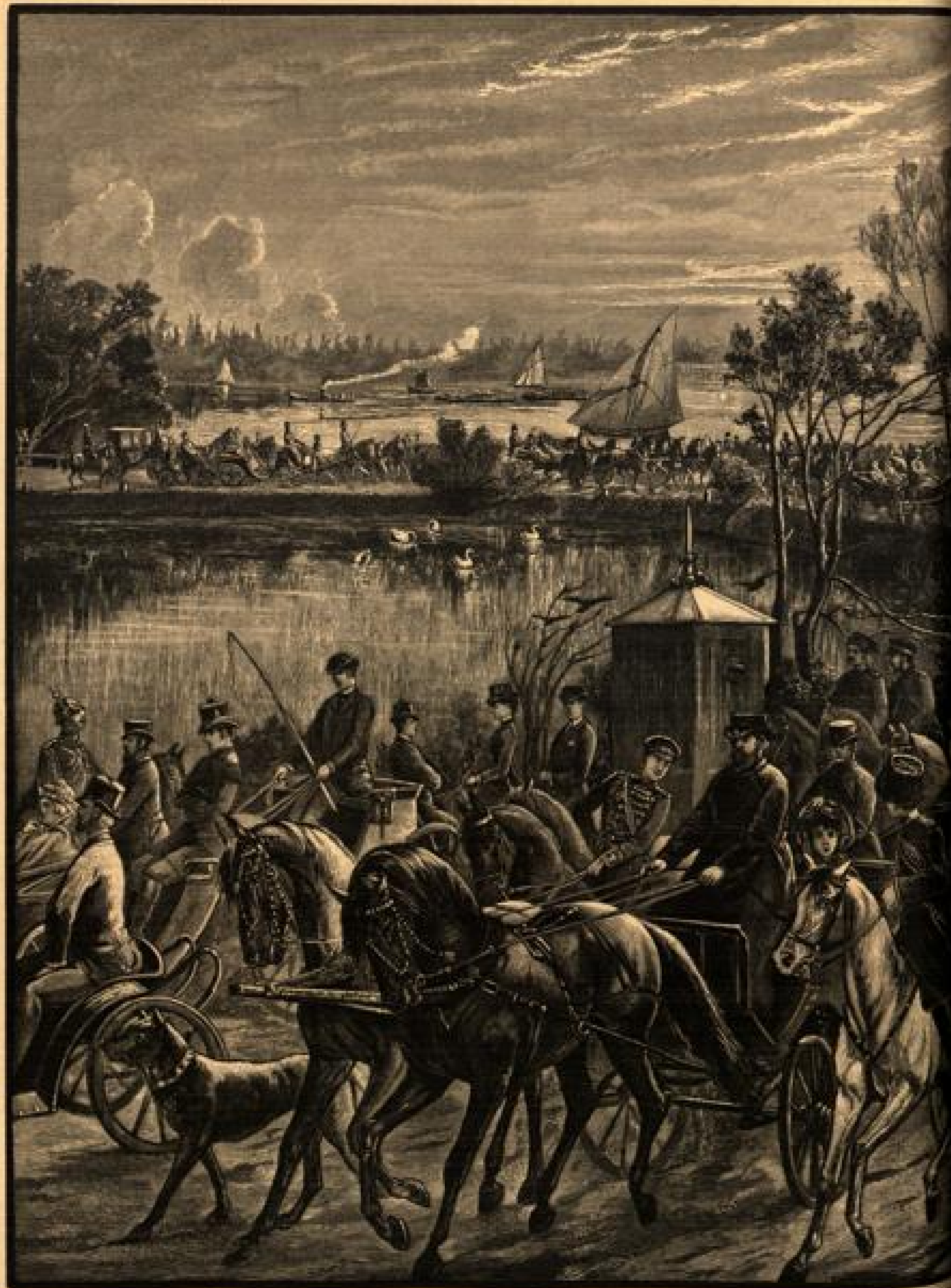
„Dum laßt mich ein
Und gönnt mir Wein
Und Ruh' in euren Gaden;
Bring' Puß und Leid
Im Schellenkleid —
Ihr könnt mein nicht entzathen!“

Lustig und auffordernd klang das Lied, aber der es vortrug, machte kein fröhlich Gesicht dazu. Bleich und eingefallen waren des Spielmanns Wangen und trotz des bunten Karrenkleides und der kaum beginnenden Jünglingsjahre war der Glanz seiner Augen erloschen und der Jugendfrohmuth von ihm gewichen. Ermattet lehnte er am vor-springenden Mauerpfosten und schaute sehnüchlich nach der verschlossenen Thüre. Aber Niemand kam, ihm Einlaß zu bieten. Da wich des fahrenden Mannes letzter Rest mühselig behaupteter Fassung. Das Haupt stützte er in die Hand und zwischen den Fingern perlte eine Thräne nieder; die Fiedel aber fiel zu Boden und ihre Saiten gaben einen klagenden Ton, als wollten auch sie einstimmen in die Trauer ihres Herrn.

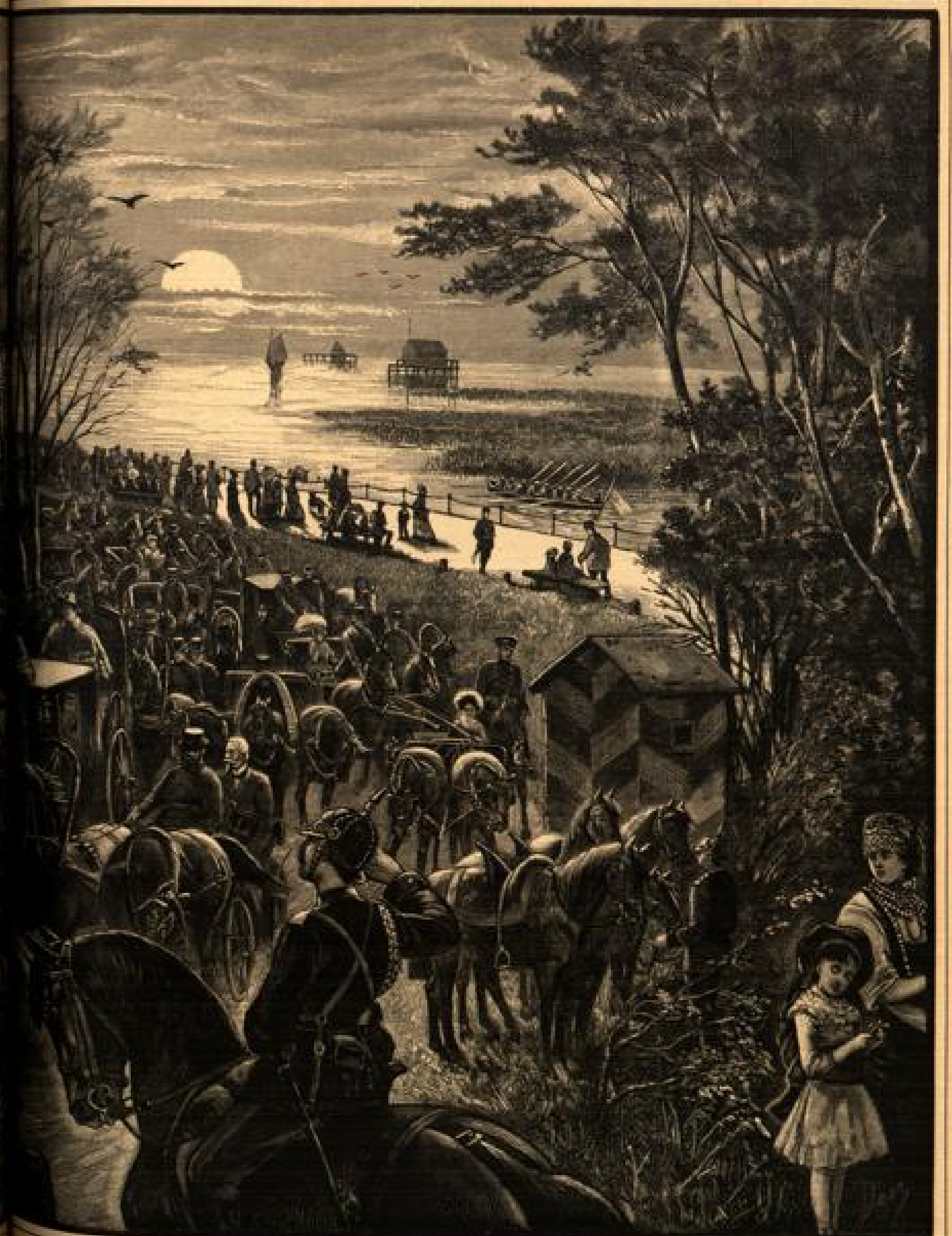
Da bogen sich oben auf der Mauer die grünen Blattzweige weiter auseinander; zwei gute, milde Augen blickten mitleidig auf den fremden Spielmann, dann schlugen die Büsche wieder zusammen und das Fräulein huschte eilig aus dem Garten in das Stüblein des Thortwerts: „Thu' dem Säng' auf,“ sprach sie freundlich zu dem alten Knecht, „denn müd' und frant' scheint er zu sein, und gib ihm, wie er ersieht, einen Trunk Weines!“

Der Alte sah sie verwundert an, dann sprach er nickend: „Auch mich erbarmt der fahrende Gesell und gern möcht' ich Euren Befehl gehorsamen, Fräulein Aglaia, aber die

*) Friedrich der Schöne.



Rehe in St. Petersburg



New York City, (N. 123.)

Scheu vor des Herrn Verbot hält mich zurück vor solch' mildem Thun."

Da lächelte sie: "Wohl liebt der Vater die Spielleute nicht, denn er meint, nur mit dem Schwert in der Hand läßt sich dem Kaiser ehrlich dienen und darum hat er verboten, solch' geigenem Volle Einlaß zu geben. Doch nicht als Sängers sollst Du Jenen in die Burg führen, sondern als wegmüden Wanderer, und was des Vaters Verbot betrifft, so werd' ich die Uebertretung verantworten."

Leichten Schrittes ging sie aus dem kleinen Gemach. Der Thorwart aber griff nach seinem Schlüsselbund und schritt der Thüre zu; im Hinausgehen murmelte er vor sich hin: "Gut ist das Fräulein und lieblich mit jeder Kreatur; mögen die Heiligen sie beschützen und bewahren!"

Wie er draußen den eichenen Thorflügel öffnete, lag der Fremde mit geschlossenen Augen wie leblos am Boden. Da rief der Wärtel einen Knecht zur Hülfe; selbender trugen sie den Bewußtlosen in das Stübchen der zulehrenden fremden Wanderleute und legten ihn dort auf's immer bequeme Lager. Dann sahen sie einander verlegen an.

"Der scheint auch sein letztes Lied gesungen zu haben!" meinte der Wärtel. Der Andere gab keine Antwort, er suchte nur mit den Händen und drückte sich zur Thüre hinaus. Aber auch der Thorwart wußte sich nicht zu helfen. Darum ging er, das Fräulein zu holen. Im Blumengarten fand er sie wieder bei der Arbeit. "Was soll nun werden?" fragte er kleinlaut. "Der Fremde liegt starr und stumm, wie ohne Leben; leichtlich ist er schon verstorben. Was dann? Es wär' ärgerlich, Einen im Hof zu haben, der ohne Trost der Kirche in's Jenseits gegangen ist."

Das Fräulein war aufgestanden. "Oh Du die Bretter zu seinem Sarge zimmerst, wollen wir erst sehen, ob es nöthig ist," sprach sie mit leisem Spott, dann eilte sie voran zu dem Kranken.

Der lag noch regungslos. Widerwärtig stand das grün- und rothgestreifte Kleid zu seinem bleichen Gesicht. Auch Aglais mochte sich des Eindrucks nicht erwehren, darum sprach sie zu dem alten Diener: "Nimm ihm die staubigen Kleider ab und thu' ihm von unserem Linnenzeug an; ich will indeß Wein und Wasser holen, das wird das Beste sein!"

Wie sie wieder in die Kammer trat, sah der Fremde in dem reinlichen, faltigen Hausgewand minder abschreckend aus denn zuerst; auch schien ihm das Bewußtsein wieder erwachen zu wollen, denn zuweilen regte er die Hand wie ein Träumender, auch ließ er sich den von Aglais mitgebrachten Wein widerstandslos einschenken und bald nachher schlug er die Augen auf, um sie verwundert auf seiner neuen Umgebung, vornehmlich auf dem schlanken Fräulein haften zu lassen. Was in jener Stunde in des einsamen Mannes Seele vorging, war nicht zu schildern: wiederkehrende Kraft nach gänglicher Ermattung, das Gefühl von Ruhe, Erquickung und Obdach und — die wohlthätigste Empfindung für den Verlassenen — Aglais's besorgter Ausdruck in den ersten, sinnenden Augen. Kaum wußte er sich drein zu finden.

Das Fräulein hatte eine warme Freude, wie er sich zusehends erhobte; schier wollte sie stolz darauf sein, ein Menschenleben erhalten zu haben. Wie sie seinen fragenden Blicken begegnete, sagte sie beruhigend: "Seid ohne Sorgen, guter Freund, und ruhet Euch nach Behagen aus, auch den Wein laßt Euch schmecken, und was ich Euch zum Essen schicken werde, damit Ihr bald wieder gesund werdet und mit den Lerchen um die Wette singen könnt."

Der Spielmann lächelte stillglücklich, Worte fand er keine; den Saum von Aglais's langem Ärmel aber zog er dankbar an die Lippen. Dann entschlüpfte sie mit leichter Beugung des Hauptes dem Gemach.

Am Abend saß Aglais mit dem Vater allein beim Nachtmahl. Herr Konrad von Beyerbrunn war ein streitbarer Herr all' sein Lebtag gewesen. Noch stand er in voller Kraft der Mannesjahre und sein Auge blühte in gewaltigem Kampfmuth. Allzeit hatte er die Bücher und gelehrten Wissenschaften für eiteln Kram erklärt und lieber mit rothem Blut, denn mit schwächlicher Tinte geschrieben; dennoch war ihm bei ständiger Waffenübung das Gemüth nicht verkümmert. Herglich zugethan war er einst seinem Weibe gewesen; nach ihrem Tode hatte er seine Zärtlichkeit auf die einzige Tochter übertragen; aber noch Einer besaß einen guten Theil seines Herzens: Kaiser Ludwig IV. der Bayer; dem war Herr Konrad ergeben wie kein Anderer seiner Vasallen und Edlen. Bei Gammelsdorf hatte er an seiner Seite gestanden und die fliehenden Oesterreicher auf die brechende Brücke gedrängt, auch an jenem entscheidenden Tage bei Ampfing war er als Feldhauptmann, mit dem Fürsten und Schweppermann die Schlacht beratend, im Feld gewesen, nachher hatte er mit dem Burggrafen von Nürnberg vereint den Feind geworfen. Noch jetzt stand er bei Ludwig in hohen Ehren und sein Rath galt mehr, als der der Höflinge und Würdenträger am Kaiserhofe.

Dahem war Herr Konrad ein milder Herr, geliebt von seinen Unterthanen, gemieden von Allen, die Unredliches im Sinne führten. Jetzt leerte er vergnüglich seinen Becher und sprach dann zu Aglais: "Einen guten Tag hat mir heute der Himmel beschert: erst den Sonnenschein zum Trocknen des Heus, dann einen Brief des Kaisers, darin er mir die Befugniß zur Jagd im Pullacher Forste vergab!"

Aglais nickte: "Fröhliches hat der Himmelsheer Dir erwiesen, darum hoffe ich, daß auch Du milde über eine Anordnung wegsehen werdest, die ich ohne Deinen Willen traf."

Herr Konrad lachte stolz: "Was mein Kind gethan, wird kein Unrecht sein!"

Aglais erröthete: "Gut war die That, aber ich vollbrachte sie gegen Deinen Willen!"

Ueber Herrn Konrad's Gesicht flog ein Schatten: "Was ist geschehen?"

Da beugte Aglais sanft das Haupt: "Einem kranken Spielmann, der ermattet vor dem Hofsthor lag, hab' ich Aufnahme gewährt in unserm Fremdenlager."

Des Schlossherrn Brauen runzelten sich: "Widerwärtig ist mir die Botschaft, denn unnütz ist der Spielleute Leben, gleichgültig ihr Schicksal. Auch in der nächsten Dorfschenke hätte der Mann Unterkunft gefunden."

Aglais schlug die Augen voll zum Vater auf: "Anders ist die Meinung des Mannes, anders die des Weibes. Laßt Dich des wandernden Mannes Geschick gleichgültig, mir hat es das Herz mit Mitleid erfüllt, darum hab' ich ihm Obdach geboten auf eigene Verantwortung."

Herr Konrad erhob sich: "Weil eine gute Absicht Dich geleitet, so will ich Dir nicht darob zürnen; für Zweierlei aber magst Du Sorge tragen: zum Ersten soll er, sobald er genesen, ohne seinen Singsang auszukramen die Burg verlassen; zum Zweiten aber mag er sich hüten, mir unter meinem Dach unter die Augen zu treten, denn nicht vermöchte ich des fahrenden Gruß zu erwidern" und doch widerstrebt mir, unhöflich zu sein gegen den Gast meines Hofes."

Noch bevor Aglais eine Antwort gefunden, war der Burgherr aus der Thüre geschritten. —

Am andern Tag trat Aglais um die Mittagszeit bei dem Spielmann ein. Noch hatte er das Lager nicht verlassen, denn die Ruhe mochte ihm süß dünken nach so langer Unrast, aber seine Wangen hatten sich wieder gefärbt und aus seinen Augen leuchtete ihm neuer Muth.

Es war zu jener Zeit nichts Außergewöhnliches, daß Frauen von edlem Stand mit eigener Hand Sieche oder Wunde ohn' Ansehen der Person oder des Geschlechtes pflegten. Meistentheils waren sie wohlhingeweiht in die Geheimnisse der Wundarzneikunst, und man rühmte billig solche, die schon Wesentliches geleistet im Samariterdienst. Auch Aglais hatte ohne Nebengedanken den ermatteten Mann aufgenommen; ihm zu helfen, war ihr einziges Trachten gewesen. Jetzt war sie gekommen, ihm des Vaters Willen mitzutheilen; leicht war ihr das Geschäft zuerst erschienen — es sollte ihr schwerer werden, als sie erwartet.

Wie der Jüngling die Hand, die sie ihm zum Gruße geboten, wieder und immer wieder an seine Lippen zog in glühender Inbrunst, kam ihr ein seltsamer Schreck; schöner dünkte er ihr, als am andern Tage. Darum zog sie die Hand zurück und sagte ablenkend: "Fröhlich bin ich, Euch schon heute so frisch zu sehen, und gerne geb' ich der Hoffnung Raum, daß Euch die nächsten Tage die völlige Genesung bringen."

Wieder haßte der Jüngling ihre Hand: "Wer könnte sich bleiben in Eurer Nähe?"

Da erröthete Aglais, aber sie sagte sich schnell: "Einen Auftrag hab' ich für Euch vom Vater — doch," unterbrach sie sich, "wie nenn' ich Euch?"

"Ronald!"

"Der Vater ist gut und gerne bereit, seinen Mitmenschen zu helfen; wer aber keine Waffe an der Seite führt, der scheint ihm minder Ehre würdig als die Schwertträger, und — vorab Euer Handwerk ist nicht nach seinem Geschmack. Noch hat Keiner von Eurer Kunst unsern Hof betreten, und auch Ihr hättet wohl nimmer Aufnahme gefunden ohne Eure Krankheit." Sie hielt einen Augenblick inne und sah nach Ronald; der hatte die Hand über die Augen gelegt, sie aber fuhr fort: "Darum hab' ich Euch ein ander Gewand mitgebracht, damit Euch die grelle Farbe nicht schon von Weitem kennzeichnet. So Ihr aber mir einen besondern Gefallen thun wollet, so weicht dem Vater aus und sorget vor Allem, daß ihm keines Eurer Lieder an's Ohr bringen mag."

Ronald's Wange war wieder erblichen, müde lehnte er sich in die Kissen zurück und sprach bitter: "Ich dank' Euch für Eure gute Meinung, doch hoff' ich Euch nimmer allzu lang zur Last zu fallen, noch heut werd' ich den Wanderstab weiter sehen. So gehöret's ja zu meinem Handwerk." Seine Stimme klang gepreßt.

Das Fräulein war unter seinen Worten zusammengezuckt, jetzt neigte sie sich beschwichtigend zu ihm: "Hab' ich Euch weh gethan, so vergebt, ich hatte es nicht gewollt; den Gedanken an's Fortgehen aber möget Ihr nur aufgeben, ich würd' es nicht dulden!"

Schlicht und einfach, aber bestimmt hatte sie gesprochen, das glättete wunderbar die brandenden Wogen seiner Seele. "Wie seid Ihr gut!" flüsterte er mit dankbarem Blick.

Da lächelte sie: "Sorget nur, daß Ihr bald wieder gesund werdet, damit Ihr mir Eure Kunst weihen könnt; denn lieb ist mir die Musik und selten nur wird mir die Gelegenheit, Ihr zu lauschen;" dann nickte sie noch einmal und ging, Ronald in den widerstreitendsten Gefühlen zurücklassend. —

Eine Woche war vergangen. Längst war Ronald genesen, aber vom Weiterziehen war keine Rede mehr. In

*) Die Spielleute waren ehr- und rechtlos, man scheute sich daher vor ihrer Berührung; selbst die geistliche Würde für erlittene Unbill war ihnen verlagert oder doch zum Spott herabgedrückt; durfte doch der gesagte Spielmann den Schlag nur dem Schutze seines Gegners zurückgeben. Freitag, Bilder der deutschen Vergangenheit, Bd. 2.

den dunklen Kleidern, die ihm das Fräulein gebracht, sah er meist still und träumerisch in der kleinen Kammer, des Wunsches Aglais's eingedenk, dem Herrn der Burg nicht unter die Augen zu kommen. Seltsame Gedanken gingen ihm durch den Sinn. Er, der niedere Spielmann, den Alle gering geachtet, und der nur gebildet worden war, weil die Anderen seine Tanzweisen gewollt, er war durch die Milde einer edlen Frau vom sichern Tod errettet worden. Mitleidig hatte er ihre Augen auf sich ruhen sehen, ihre Freude hatte er wahrgenommen an seiner fortschreitenden Besserung, rückerinnernd malte er sich's wonnig aus. Ein wirres Gemisch von Seligkeit und Schmerz erfüllte ihn. War' er fern von ihr gewesen, geschieden auf Nimmerwiederkehr, es hätte ihm wohlher sein mögen; so sah er sie von dem kleinen Fensterlein seines Gemaches alle Tage, allzeit hatte sie einen freundlichen Gruß, immer einen fröhlichen Zuruf für ihn. Zuweilen meinte er stehen zu müssen aus ihrer Nähe, so leicht ihm aber auch an anderen Orten der Abschied geworden, und wie sehr ihn einst die Wanderschaft gelockt, er vermochte es nicht über sich zu gewinnen, — zuweilen auch wünschte er in ihren Armen gestorben zu sein. Bald sah er dumpf vor sich hinbrütend, bald sprang er empor und reckte die Arme, als sehne er sich nach Kampf und Streit. Einst plagten ihn wieder solch' schlimme Gedanken, da fiel ihm ein Spruch seines alten Magisters ein, der einmals unverständlich an seinem inneren Ohr verhallt war: "Arbeit allein macht das Leben erträglich und hilft zehrendes Herzeleid verwunden." Darum winkte Ronald einen Knecht, der just mit den Waffen des Schlossherrn über den Hof schritt, zu sich heran und rief: "Habet Ihr keine Beschäftigung für mich? Ich kann das faule Herumlungern nimmer ertragen!"

Der Knappe war froh, eine mühselige Arbeit los zu werden. "Da nehmet das Schwert," sprach er, "und die Bärenspieße und puzet sie. Blant aber müssen sie werden, denn Herr Konrad ist genau!"

Ronald nickte vergnügt: "Seid ohne Sorge!" Das Geschäft machte ihm Freude, er nahm seine ganze Kunstfertigkeit zusammen, denn ihm war, als könne er damit dem Manne, der ihm trotz schlimmen Vorurtheils die Rast unter seinem Dach nicht geweigert hatte, — wenn auch ohne dessen Wissen — seinen Dank aussprechen. Wie die Schwertklinge mähig zu spiegeln begann, kam ein frischer Geist über ihn. Er gedachte an den Einzug Ludwig des Bayern in München nach der Ampfinger Schlacht und wie das Volk schier endlos jubelt. Auch er hatte damals seine Fiedel erklingen lassen zum Preise des redlichsten Königs, und Ludwig hatte ihm freundlich zugewinkt. Wie die frohe Erinnerung Einkleber hielt bei ihm, vergaß er alles Leid und Weh der letzten Zeit, auch Aglais's Verlangen, seine Kunst zu meiden. Die alte Gewohnheit forderte ihr Recht; was ihm die Gedanken bewegte fügte sich in klingenden Reim und er sang frisch und wohlgemuth, daß es laut durch den Hof schallte:

"Noch heute den! ich der Stunde gern,
Da einst ich — Heil, daß es geschehen! —
Des heiligen römischen Reiches Herrn,
Den Kaiser, den Kaiser gesehen!"

Es war nach dem Tage bei Mühldorf am Inn,
Der Feind lag zerstreut und vernichtet;
Es hatte die Schlacht mit gewaltigem Sinn
Der Kaiser, den Kaiser gerichtet.

Und als aus dem glücklichen geendeten Krieg
Der Sieger nach München geritten,
Da jauchzten die Bürger: Heil, Heil! daß den Sieg
Der Kaiser, der Kaiser erkritten!"

Da stand ich am Wege, beim Graben am Thor
Und ließ meine Fiedel erklingen,
Ich wollte, und wenn ich mein Leben verlor,
Den Kaiser, den Kaiser besingen.

Doch Ludwig der Bayer, der lächelte mild
Mit den Augen, den ehrlichen, klaren, —
Nun kann ich das freundlichste, herrlichste Bild
Vom Kaiser, vom Kaiser bewahren.

Drum den! ich noch heute der Stunde gern,
Da einst ich — Heil, daß es geschehen! —
Des heiligen römischen Reiches Herrn,
Den Kaiser, den Kaiser gesehen!"

Im Garten stand Herr Konrad und beschnitt einen Apfelbaum die Seitentriebe. Wie der fröhliche Sang zu ihm geflogen kam, zog er die Stirne kraus, ärgerlich legte er das Messer beiseite. Als er aber näher zuhörte, gelief ihm die frische Weise; galt sie doch der Verherrlichung seines verehrten, geliebten Kaisers; und war sie nicht im Lied unmittelbar wiedergegeben, nach des Sängers eigener Empfindung und nicht nach Spielmannsart berechnet auf Zuhörer? "So lang Einer so singen kann," dachte Herr Konrad, "hat er noch Mark in den Knochen. Ich will mir den Burtschen anschauen, vielleicht mag aus dem verkommenen Spielmann noch ein rechtschaffener Schwertschwinger werden," und er ging allsogleich hinüber nach der Einkleberstube.

Dort stand Ronald, noch immer in sein Geschäft vertieft; er merkte nicht, daß sich die Thüre öffnete, erst da Herr Konrad zu ihm an den Tisch trat, fuhr er empor. Noch hatte er den Burgherrn nie gesehen — dennoch wußte er auf den ersten Blick, wer vor ihm stand; das gebieterische Wesen des Ritters und mehr noch als dieß, die Mähigkeit mit der Tochter verriethen es ihm. Darum trat er bescheiden zurück und neigte das Haupt zu ehrerbietigem Gruße. Herr Konrad maß ihn lange prüfend: Ronald's schlank, hohe Gestalt, der edle Ausdruck seines Gesichtes

überraschte ihn; auch mißfiel ihm nicht, daß er das unscheinbare Wammes seinem Schellenkleid vorgezogen hatte. Darum klang seine Stimme mild und freundlich, als er Konrad anredete: „Ihr habt ein gut Lied gesungen! Habt Ihr selber einst dem Einzug des Kaisers angewohnt?“

„Wer wäre daheim geblieben,“ entgegnete Konrad, durch Herrn Konrad's gütigen Ton ermuntert, „als die liebe Muntchia sich rüstete, ihren Herrn zu empfangen? Auch ich erpächte eine Gelegenheit, meinem Lehrer zu entweichen; und heut noch freut mich, daß es gelang, trotz hinterdrein erlittener Strafe und jämmerlichem Kostabzug.“ Er lachte fröhlich; das Gesicht Herrn Konrad noch besser.

„Ihr seid zu München in der Schule gewesen?“ fragte er theilnehmend.

„Ja wohl!“ entgegnete Konrad aufrichtig, „sechs Jahre bin ich hinter den staubigen Pergamenten geseßen; wie aber des Lernens gar kein Ende mehr werden wollte, da riß mir die Geduld und als ich einst wieder des Aratus astronomische Auseinanderfahrungen abschreiben sollte, da konnt' ich nimmer widerstehen; statt der gelehrten Erklärungen fand mein Magister ein Receptlein aufgeschrieben:

Doleo quod nimiam,
Alzu weh ist mir zu Muth —
Patior exilium,
Traurig flieht mein junges Blut;
Percoat hoc studium,
Zu viel Lernen thut nicht gut,
Si non redit gaudium,
Weil's das Hirn verrückt thut.“

Freilich ward ich dafür mit Schimpf und Spott von der Schule verstoßen, ich aber achtete das Leid gering, ging in die weite Welt als fahrender Spielmann und athmete auf im freien Sonnenlicht nach des Lehrsaals dumpfer Enge.“

Herr Konrad hatte sinnend seiner Erzählung gelauscht, jetzt wiegte er bedächtig das Haupt. „Seltsam ist der Lauf des Schicksals und seltsam die Wege der Menschen. Und hat Euch das neue Leben befriedigt?“

Konrad sah ernst vor sich hin: „Gutes und Schlimmes hab' ich erfahren, aber des Letzteren war allzeit mehr als des Ersteren und dennoch preiße ich meinen Stern, denn war's nicht also gewesen, ich hätte die Gastlichkeit Eures Hofes, für die ich tief in Eurer Schuld stehe, nimmer erfahren.“

Der Schlossherr sah ihn mit scharfem Blick an, die letzte Redewendung hatte ihm geschmeichelt, jetzt strebte er, ihn für sich zu gewinnen: „Und hättet Ihr nicht Lust, die Fiedel mit dem Schwert zu vertauschen?“

Konrad lächelte schwermüthig: „Wer möchte den ehrenlosen Spielmann in Dienst nehmen? Seit Langem ist dieß Gewissen das erste, was ich in Händen hielt.“ Er deutete auf Herrn Konrad's Schwert, das noch auf dem Tisch lag.

Der Schlossherr trat näher hinzu, er sah seine Waffe und erkannte erst jetzt, daß Konrad sie gereinigt hatte; da zog dunkle Röthe über seine Stirn: „Wer muthet dem Gast des Hauses Knechtsdienst zu?“

Doch Konrad erwiederte schnell: „Ich hab' mir selber als Günst das Geschäft erwählt, denn ehrenvoll dünkte es mir, einem edlen Herrn die guten Waffen in Stand zu setzen.“

Da streckte ihm Herr Konrad die Rechte entgegen, den misgünstigen Spielmann über dem einnehmenden Jüngling vergessend: „Wenn Ihr Freude habet an solcher Arbeit, so bleibet bei mir. Es soll Euch nicht schlimm ergehen in meinem Frieden.“

Überrascht sah Konrad empor, er hatte sich solchen Antrages nicht versehen. Wohl schien er lockend, doch ward ihm nicht leicht, das freie Leben aufzugeben; die Fiedel schien ihm von der Wand herab zu grüßen, er hörte die Schellen seines Narrenkleides klingen und die Sonne winkte ihm hinaus — schon wollte er den Mund öffnen zur Absage — da fiel sein Blick durch's Fensterlein in den Garten, dort saß unter den Blumen Aglaia. Wie er noch einmal hinsah, war sein Entschluß gefaßt. Blühenden Auges schlug er ein: „So gelobe ich mich Euch auf Leben und Tod zu getreuem Dienste!“

Am Abend als Herr Konrad Konrad schon in die neue Beschäftigung eingewiesen hatte, streifte Aglaia an dem Jüngling vorüber; mittheilend sah sie ihn an: „Einen Wanderkanten kenn' ich, der lustig über die Berge und Thäler fliegt, jetzt haben sie ihm die Kappe über's Haupt gezogen, wird ihm nimmer die Sehnsucht kommen nach der alten Freiheit?“

Konrad lächelte: „Natt war der Zugvogel und erlähmt die Schwungkraft seiner Flügel — da ward ihm Aufnahme gewährt im Blumengarten und beim Duft der Rosen fand er die alte Kraft wieder. Da stand seine Sehnsucht nimmer nach der Ferne, denn gefunden hat er im Blütenzweig, was er einst draußen umsonst erjagt; darum baute er dorthin sein Nest und vergaß des Weiterfliegens.“

Mit glänzendem Auge hatte Konrad gesprochen, Aglaia aber richtete sich hebeiternd auf, ihr Herz pochte laut. Wer war der heimathlose Knappe, daß er so zu ihr sprechen durfte? Da schwand Konrad der kaum wiedergewonnene Muth; gesenkten Hauptes ging er an seine Arbeit; wie er dann nächstens in seine Schlafkammer entlassen ward, summt er ein trauriges Lied vor sich hin:

„Ich hab' am Weg gefunden
Ein abgefall'nes Blatt, —
Der Sommer ist geschwunden,
Der mich erwarmet hat.“

So ist der Denz gestorben,
So schwanden Laub und Alee;
So ist mein Herz verstorben
In bitterem Leid und Weh.

Aus mancher tiefen Wunden
Es oft geblutet hat, —
Und nun es Ruh' gefunden, —
Run ist's ein weltes Blatt.“
(Schluß folgt.)

Die Cholera in Neapel.

(Wilder S. 128 u. 129.)

Als kürzlich die Stadt Pordenone den König von Italien zu einem Feste einlud, sandte er das folgende Telegramm als Antwort: „A Pordenone c'è festa, a Napoli si muore, vado a Napoli.“ Zu Deutsch: „In Pordenone ist ein Fest, in Neapel sterben die Leute; ich gehe nach Neapel.“ Diese Depesche dürfte zum gestügten Worte werden, um den Muth eines Königs zu bezeichnen. In Begleitung seines Bruders, des Prinzen Amadeo, und Depretis begab sich König Humbert unverweilt nach der schwer heimgekehrten, infizierten Stadt und hat durch seine Anwesenheit und seinen persönlichen Heldenmuth Tausenden und Aber-tausenden das Leben gerettet. Es klingt das wie eine Uebertreibung, aber es ist im buchstäblichen Sinne des Wortes die Wahrheit. Auf die erregte Natur der Südländer, welche sich leicht von momentanen Eindrücken beherrschen läßt, übte das furchtvolle Erscheinen des Königs an den Orten des Schreckens einen moralischen Eindruck von eminenter Wirkung aus. Ohne sich von der um das Leben des Königs besorgten Suite abhalten zu lassen, besuchte Humbert täglich die Lazarethe, ja sogar die schmutzigsten und elendesten Winkel der Stadt, wahre Seuchenherde, in denen Hunger und Elend mit der verheerenden Krankheit um die Wette arbeiteten und Opfer um Opfer dahinrafften. Man kann sich schwer einen Begriff davon machen, bis zu welchem Grade die Panik gestiegen war, bis zu welchen Graden das Choleraepidemie die abergläubischen, unwissenden Volksmassen aufgeschreckt hatte. Unsere Illustrationen zeigen einige dieser Schreckensszenen, wie sie sich täglich abspielten. Da galoppiren die Leichenwagen durch die finstere Nacht, um ihre schredliche Last so rasch als möglich aus dem Innern der Stadt zu entfernen, da ist ein Hause sanftstirter Weiber, unter denen sich das Geruch verbreitet hat, das schredliche „Cholera“ werde ihren Kindern in den Schulen beigebracht, und die nun ihre Kleinen der vermeintlichen Gefahr entreißen wollen, da blickt man in das Innere der Conocchia, des großen öffentlichen Hospitals, in dem Hunderte und Aberhunderte von der schredlichen Seuche dahingerafft wurden und in welchem toben der Erzbischof San Felice und einige Minister Besuche abtatten. Und mitten hinein in dieses entsetzliche Chaos, in diese allgemeine Kopflosigkeit und abergläubische Furcht trat mit ruhiger Miene und furchtloser Sicherheit ein einzelner Mann, König Humbert, als ein leuchtendes Beispiel treuer Pflichtenfüllung. Unser zweites Bild schildert den Besuch König Humbert's in der Conocchia. Für jeden Kranken hatte er ein freundliches Wort, überall spendete er Wohlthaten, wozu menschliche Hilfe noch etwas auszurichten vermochte. Während sind viele Einzelheiten, die sich an den Krankenbetten, beim Stöhnen und Jammern der Sterbenden, in den verpesteten Räumen abspielten und die jetzt als Beweise für die Menschenfreundlichkeit des Königs von Mund zu Mund gehen. Dieses Auftreten Humbert's in der Stunde der Gefahr hat in Italien einen wahren Sturm des Enthusiasmus entfesselt und auch im Auslande den besten Eindruck hervorgerufen; eine solche Probe persönlichen Heldenmuthes hat dem jungen Könige einen größern Erfolg errungen und mehr Herzen erobert als eine gewonnene Schlacht.

Wilde Pferde.

Der bekannte russische Afienreisende Przewalski, welcher vor einigen Monaten von Neuem nach Tibet abgegangen ist, gibt in seinem vor Kurzem veröffentlichten großen Werke über seine letzte Reise (1879 bis 1880) unter Anderem eine Schilderung von dem Vorkommen des wilden Pferdes, sowie des wilden Kamels, welche er in der dzungarischen Wüste angetroffen hat. Das Pferd war bisher in wildem Zustande nicht aufgefunden worden; die amerikanischen Thiere stammen bekanntlich von Pferden ab, die gelegentlich der spanischen Eroberung eingeführt wurden und verwilderten. Das von Przewalski aufgefundenen wilde Pferd, welches durch Poljakow dem Entdecker zu Ehren Equus Przewalskii benannt worden ist, stimmt auch nicht in allen Merkmalen mit unserm Pferde überein, besitzt vielmehr einige dem Esel eigenthümliche Kennzeichen. Es ist klein, höchstens von mittlerer Pferdegröße und hat einen verhältnismäßig großen Kopf; die Ohren sind nicht so lang, wie beim Esel, auch fehlt der Rückenstreifen. Die Farbe des Kumpfes spielt in's Graue, der Bauch ist weiß, ebenso die Schnauze. Das Pferd lebt in der wildesten Gegend der dzungarischen Wüste in Herden von 15 bis 20 Stück. Die Thiere sind außerordentlich vorfichtig und mit ausgezeichneter Gesicht, Gehör und Geruch begabt. Die Jagd auf sie ist deshalb äußerst schwierig. Das Vorkommen des wilden (zweihöckerigen) Kamels (Camelus bactrianus) ist oft bestritten worden. Doch erzählen die alten chinesischen Chroniken davon und Marco Polo kennt es. Obwohl die neuen Reisenden davon schreiben, scheint es doch Niemand gesehen zu haben. Przewalski traf es schon auf einer früheren Reise in der dzungarischen Wüste an. Es hat kleinere Höcker als das gezähmte, besitzt auch keine Schwielen an den Knien der Vorderfüße. Es ist die eine interessante Thatsache, insofern als nur dem gezähmten Thiere, das behufs der Bedienung niederknien muß, die Schwielen an den Vorderfüßen von Nutzen sind. Das wilde Kamel lebt an solchen Stellen der Wüste, welche wegen des Triebfandes dem Menschen schwer zugänglich sind. Man findet es auch in der Wüste Gobi und an anderen Stellen, während das wilde Pferd auf die Dzungarei beschränkt ist.

Auge um Auge.

Erzählung

von

Friedrich Carl Petersen.

(Fortsetzung.)

Frau Pauline sah ihren Schwiegersohn in spe fast erschrocken an. „Spinnen?“ krächzte sie.

„Nun ja, und zwar schwarze,“ lachte Brisebarre. „Die Kanaken sollen ja ebenfalls schwarz sein, und . . . qui se ressemble s'assemble. Ha, ha, ha!“

„Gratulire, bester Herr,“ sagte nach einem Husteln Mhaover-Grosjean. „Ihr Scharfsinn verdient Anerkennung.“

„Ihre Bemerkung, verehrtester Herr,“ entgegnete der Bescheidene lachend, „erinnert mich an die Anekdote von dem Schuljungen, der dem Lehrer auf die Frage, was die Sonne sei, zur Antwort gab: „Ein Wirthshaus, wo Vater hingehet.“ Ha, ha, ha!“

„Und die Fortsetzung Deiner Geschichte, Papa?“ drängte Claire.

„Bravo, bravo!“ schrie Barrois; „das läßt sich hören!“

„Später, Kind!“ murmelte der Vater. „Erst soll Herr Ephraim Weimer, mein werther Gast, uns das Vergnügen schenken, den Schluß der seinigen zu hören.“

„Nun denn, meine Herrschaften,“ fuhr Ephraim fort, „ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Der Backofen war für uns bestimmt; wir sollten darin schmoren, so wahr ich kein Kanake bin, nicht wahr, Jakob? . . . Als die schredlichen Steine rothgeglüht waren, packten vier von den schwarzen Teufeln unsern Leidensgefährten, den Kom-munarden . . .“

„Es war ein Kommunarde?“ rief der Fabrikherr, gespannt aufhorchend.

„Ambroise!“ erscholl es aus dem blassen Munde der Frau Pauline hervor, die inzwischen plötzlich ganz aufmerksam geworden zu sein schien.

Unwillig sandte ihr der Gatte einen heftigen Blick zu. „Und Sie haben seinen Namen behalten?“ fragte er, zu dem Erzählenden gewendet, weiter.

„Nun freilich, wie sollte ich nicht? Er hieß Collin und war ein geberener Pariser.“

„Collin?“ wiederholte Godard fast maschinenmäßig, indem er sich leicht verfürbte. „Collin?“

Barrois sah ihn leise die Lippen bewegend an, während Frau Pauline, zu ihm gewendet, ihre Lider zu einem seltsamen Blinzeln über die Pupille gleiten ließ.

„Der Name thut ja auch nichts zur Sache,“ meinte endlich der Fabrikherr. „Und die Wilden haben den armen Schelm geröstet?“

„Ihrer Vier packten und hielten ihn. Ein Fünfter trat mit einem haarscharfen Instrument herzu und schnitt ihm die Kleider vom Leibe, darauf warfen sie ihn in den feurigen Ofen, wo er elendiglich umkam . . .“

„Hu!“ riefen die Damen Barrois und Moulinet entsetzt, während durch die vergilbten Züge Frau Paulinens ein fast wehmüthiges Lächeln glitt und Claire sich seitwärts neigend ihrem vergnügt lächelnden Vater die Worte zu-raunte: „Die Geschichte, oder doch eine ähnliche, erzählt Rochefort in seinem Roman „Der Entwichene.“

„Der Backofen war also doch nicht auch für Sie bestimmt?“ spöttelte der Salonnomade.

„Doch, doch!“ riefen heftig die Gebrüder Weimer. Und Ephraim fuhr fort: „Als Collin auf so kannibalisches Art von den Wilden umgebracht worden war, sollte natürlich die Reihe an uns kommen. Wie Sie sich wohl denken können, waren wir in dem Augenblicke nicht zum Scherzen ausgelegt. Schon packten meinen Bruder vier Mann von unserer schwarzen Eskorte, um ihn zu Boden zu werfen und in den feurigen Ofen zu tragen . . .“

„Der Kommunarde war inzwischen wohl schon verpeist worden?“ fragte Grosjean mit einer Schulinspektormiene.

Ephraim schien die Frage überhört zu haben. Ruhig erzählte er weiter: „... Da sprangen und heulten plötzlich die Kanaken wie toll. Schüsse krachten, Kugeln pfften, und, von unseren wackeren Marinejägern angegriffen, gaben die Wilden Hergelend. Wir waren gerettet . . . Ich vergaß zu sagen, daß mir Collin auf dem Gange zum feurigen Ofen seine Papiere zugesteckt hatte. Vermuthlich ahnte dem armen Teufel, was ihm bevorstand. Mit Rundschaftern macht man ja überhaupt in Kriegszeiten nicht viel Federlesens. Die Papiere . . .“

„Nun vollende Du Deine Geschichte, Ambroise!“ rief mit ihrer schrillen Stimme Frau Pauline.

„Gleich, Uline!“ versetzte wie aus einem Traum erwachend der Fabrikherr.

„Die Papiere . . .“ wollte Ephraim Weimer fortfahren. Aber sein Bruder Jakob zischelte ihm etwas zu, und er ließ den Satz unvollendet. Uebrigens redete der Hausherr schon wieder.

„Als ich nach der langwierigen, mühseligen Fahrt in Paris anlangte,“ erzählte Ambroise Godard weiter, „war guter Rath theuer, denn ich kannte in der großen Stadt Niemanden. Aber ich wußte, und das hatte mich hingetrieben, daß hier der Arbeitslustige immer Arbeit findet, wenn er nur nicht wählerisch ist, und gleich am Tage meiner Ankunft sollte ich erfahren, daß es keine Nichtigkeit hatte.“

Die ersten Leute, mit denen ich hier zusammentraf, waren Straßenkehrer. Es war am frühen Morgen. Sie kehrten lustig darauf los, und als sie sahen, daß ich ihnen müßig zuschaute, verwiesen sie es mir mit den Worten, ich solle lieber ihnen helfen, es herrsche Mangel an Kehrern, und die Stadt Paris zahle gut. Da war ich denn auch, nicht faul, gleich dahinter her, und am andern Morgen stand ich im Golde der Stadt und das Geldverdienen begann. Ich habe damals viel Pariser Staub verschluckt und mir die Hände ganz schwielig gearbeitet, aber noch zu dieser Stunde ist mir die Erinnerung daran lieb. Mit dem Verdienen und Sparen ging es flott. Ich war aber auch kein Leichtsinns, immer pünktlich zur Arbeit da, selten oder nie im Wirthshause, stets darauf bedacht, mein kleines Kapital zu vergrößern...

„Bravo!“ rief der Kleinrentner. „Das war die rechte Weise. Es wundert mich übrigens nicht. Wie wärst Du sonst heute der reiche, angesehene Fabrikbesitzer?“

„Ganz außerordentlich werden sich damals Ihre Eltern gefreut haben,“ bemerkte Ahasver-Grosjean, indem er sein Glas zum Munde führte.

„Ach ja, die lieben, guten Eltern,“ hüstelte Godard. „Ich hätte sie gern mit etwas Geld unterstützt, empfing aber leider, als ich eben einen Gelddrief an sie abgehen lassen wollte, die Trauerpost, daß sie Beide mit Tod abgegangen waren. Ja, man kann nie genug für seine Eltern thun. C'est sacré. Merke Dir das, Clairette!“

Claire sah ihr riesennasiges Gegenüber an, nippte aus ihrem Glase und stellte, den Kopf schüttelnd, das Glas wieder hin. „Wirklich sacré, Papa?“ lachte sie. „Nun, wir werden ja sehen!“

Der Jüngling Viktor starrte träumerisch seinen leeren Teller an. Auch er schien Lust zu haben, den Kopf zu schütteln.

„Noch ein wenig Krebsbrühe, Herr Pariser, nicht?“ tröstete ihn Frau Pauline. Und flugs hielt er kopfnickend den Teller hin.



Adolf Menzel. (S. 123.)

„Ja, ja,“ seufzte der Gastgeber, „ich bin vor keiner Mühe zurückgeschreckt, um es zu etwas zu bringen, und wenn es mir jetzt vergönnt ist, Caviar und Austern zu essen, ein Duzend Weinsorten im Keller zu haben, Pferde und Wagen zu halten, so hat das seinen Grund in jener

ersten, unverwüßlichen Sparsamkeit, die mich in jedem Sou einen Beitrag zu dem künftigen Vermögensbaue erblicken ließ. Immer vorwärts, so dachte ich schon, als mir mein Schutzgeist den Besenstiel in die Hand gedrückt hatte. Beim Straßenkehren ist von Avancement nicht oder doch nur ausnahmsweise die Rede, und es kann Einer dabei hundert Jahre alt werden und noch immer gemeiner Straßenkehrer sein. Ich sah mich denn auch bald nach einem andern Handwerk um und ward, was ich noch heute bin: Tapetenmacher. Es gibt Hunderte und Tausende, die es vorziehen, Gehülfe, Arbeiter zu bleiben, Alle können ja auch unmöglich Prinzipal werden. Allen mein Grundsatz war einmal: immer vorwärts! Und so gelang es mir endlich nach langen, schweren Nöthen, die nur ein eiserner Wille und das Verstandniß für die Sache zu überwinden vermochten, mich emporzuschwingen und für alle Zukunft der Misère ein Schnippchen zu schlagen.“

„Bravo, bravo!“ lachte der Intimus Barrois. „Immer vorwärts! Welch ein schöner Wahlspruch! Ich muß gestehen, es ist auch meiner gewesen.“

„Das nenne ich ein mannhaftes Ringen,“ meinte Grosjean, der Salonnomade. „Nichts auf den Glückszufall ankommen lassen, jeden Punkt von vorne herein berechnen, Stufe für Stufe die Leiter mit eigener Kraft erklimmen... kann es eine schönere, ruhmwürdigere Menscheneigenschaft geben? Und nicht einmal ist Ihnen irgend ein glücklicher Umstand zu Statten gekommen? Keine Erbschaft, kein großes Loos, kein Heirathsgut zählt als Faktor bei Ihrem Emporkommen mit?“

„Immer vorwärts und mit Verstand, ist meine Devise, Herr! Sie müssen als Geschäftsmann doch auch in der Hinsicht Erfahrungen gemacht haben, und weiß halb sollte, was Ihnen gelungen, nicht auch Anderen gelingen? Eines Umstandes freilich muß und will ich hier erwähnen, wenn ich auch Ihre Frage, selbst einem Plebejer gegenüber,



Der König von Italien im Spital in Neapel. (S. 127.)



1. Frauen holen die Kinder aus der Schule, weil sie glauben, daß die Polizei sie vergiften wolle. — 2. Nüchtlige Begräbnisse. — 3. Der Erzbischof von Neapel im Conocchia-Hospital. — 4. Minister die Kranken besuchend.

Die Cholera in Neapel. (S. 127.)

etwas gewagt finde, und das ist mein Zusammentreffen mit einem Künstler und Erfinder, wie ihn nicht jeder Fabrikant zu seinen Freunden zählt. Ohne François Moulinet, ich gestehe es in Demuth, hätte ich im Emporklimmen nicht ganz so leichtes Spiel gehabt. Einmal verdanken wir ihm eine höchst vorteilhafte raschere Druckmethode, und dann ist sein Geschmack im Entwerfen von neuen Mustern ein so solider, wie man es nur wünschen kann. Bon! schon beim Dessert! Desto besser! Nach all' dem Kanakengraus, mit dem uns Herr Ephraim Weimer überschüttet, dürfen wir eine kleine Champagnerbatterie lösen und der Lachlust etwas Vorschub leisten. Unser Freund Brisebarre wird die Güte haben und etliche von den Knallerbsen aufstischen, die er unterm Schüssel vorrätig hat, und Freund Moulinet wird mit etlichen Vorträgen als Dichter und Deklamator sich produzieren."

Wieder ertönten die Bravorufe des Kleinrentners, der vergnügt beim Lockern der Champagnerpfropfen mithalf. "Es werden heute Abend noch andere Pfropfen springen!" lachte er. "Am Bahnhofe der Rue de Rennes wird es wieder ein artiges Gewimmel sein. Die alten Freunde von Numea werden von den alten Freunden, die ihr Loos nicht geteilt haben, gut empfangen."

"Es ist ja wahr," sagte Ahasver-Grosjean; "diesen Abend kommt ein neuer Schub von Neukaledonien an. Da werden auch Sie, meine Herren," fügte er mit einem Wieselblick auf die Gebrüder Weimer hinzu, "vielleicht ein paar alte Freunde zu bewirthen haben?"

"Wer weiß!" versetzte Ephraim gereizt. "Am Ende sind wir in derselben Lage."

"Ich war nicht in Numea und zur Zeit der Kommune in Valparaiso," sagte der Weltrentner. "Aber ich frage, handelte unsere Regierung wohl weise, indem sie die Amnestie erließ?"

"Nein, sie handelte nicht weise," rief der Jüngling Viktor heftig.

"Und warum nicht, mein Herr?" fragte Claire in dem nämlichen Tone.

Frau Pauline fuhr bei den Worten der Tochter von ihrem Sitze empor und blickte das Mädchen heftig an. "Eh bien, Claire!" zürnte sie.

Der Vater sah fast bestürzt von seiner Champagnerflasche auf. "Laß Dich bedeuten, Kind," meinte er. "Herr Parisot wird Dir seine Gründe angeben."

"Es sind deren zweierlei, mein Fräulein," entgegnete der Jüngling lebhaft. "Erstens schadet die Amnestie der Republik, da die Feinde dieser Regierungsform für ihre Zwecke Kapital aus dem Alte schlagen und die Kleinmüthigen im Lande damit einschüchtern werden, und zweitens kommen dadurch eine Menge Individuen wieder obenauf, die durch ihre anarchischen Umtriebe mit der Zeit den Landfrieden gefährden und dadurch eine verderbliche, alle Errungenschaften in Frage stellende Reaktion herbeiführen können."

"Von Politik verstehe ich nichts," sagte Claire, von der Erklärung, wie es schien, wenig erbaut. "Aber ich meine doch, auch die armen Teufel, die man in die Verbannung schickte, weil sie aus Patriotismus oder um Weib und Kind nicht verhungern zu lassen, Soldat geworden waren, sind Menschen und als solche unseres Mitleides würdig. Mögen auch Schuldige unter dem Haufen sich befinden: besser ist es, zehn Schuldige in Freiheit zu sehen als einen Unschuldigen mit ihnen leiden zu lassen."

Claire sah aus wie eine kleine Rachegöttin, indem sie also redete. Ihr dunkles Auge flammte, ihre Rosenvangen erbleichten, ihr Busen wogte, und dazu zitterte die Goldaigrette in der schwarzen Haarkrone... das schöne Kind war ganz edle Erregtheit.

Viktor beäugelte sein Champagnerglas und erwiderte... nichts. Statt seiner ergriff Grosjean das Wort, und nach einer Art Kompliment an Claire ihrer feurigen Rede, weil sie aus Patriotismus oder um Weib und Kind nicht verhungern zu lassen, Soldat geworden waren, sind Menschen und als solche unseres Mitleides würdig. Mögen auch Schuldige unter dem Haufen sich befinden: besser ist es, zehn Schuldige in Freiheit zu sehen als einen Unschuldigen mit ihnen leiden zu lassen. Claire sah aus wie eine kleine Rachegöttin, indem sie also redete. Ihr dunkles Auge flammte, ihre Rosenvangen erbleichten, ihr Busen wogte, und dazu zitterte die Goldaigrette in der schwarzen Haarkrone... das schöne Kind war ganz edle Erregtheit. Viktor beäugelte sein Champagnerglas und erwiderte... nichts. Statt seiner ergriff Grosjean das Wort, und nach einer Art Kompliment an Claire ihrer feurigen Rede, weil sie aus Patriotismus oder um Weib und Kind nicht verhungern zu lassen, Soldat geworden waren, sind Menschen und als solche unseres Mitleides würdig. Mögen auch Schuldige unter dem Haufen sich befinden: besser ist es, zehn Schuldige in Freiheit zu sehen als einen Unschuldigen mit ihnen leiden zu lassen.

Ein lauter Doppelschall, begleitet von einem Schreckensruf der Damen, unterbrach den Redenden, der gleich den Uebrigen mit seinem Champagnerglas in der Hand sich erhob und sich zu den Schaumweinschenkern Gobard und Barrois wendete.

"Und nun, meine Herrschaften," sagte, als die Gläser vollgeschenkt waren, der Gastgeber mit feierlichem Ernst, "auf unser Wohl! Mögen alle diejenigen, welche mit Rachegedanken von Neukaledonien heimkehren, sich eines

Bessern besinnen und bedenken, daß sie durch die Ausföhrung ihres Racheplanes sich selber am meisten schaden!" "Edel gedacht und gesagt, bravo, bravo!" schrie der Kleinrentner, mit dem Busenfreunde anstoßend. "Sie sollen leben!"

"Ja, sie sollen leben," rief Claire, "die armen, unschuldigen und dennoch bestraften Kommunarnden nämlich," fügte sie mit bewegter Stimme hinzu.

"Claire, Claire!" warnte in ihrer schrillen Weise die Mutter.

Hastig stellte Parisot, der schon die Hand mit dem Glase zum Anstoßen mit Claire vorgestreckt hatte, das Glas auf den Tisch.

"Doch ein köstliches Raß!" lächelte der Fabrikherr, nachdem er sein Glas geleert und sich wieder gesetzt hatte, sichtlich gezwungen. "Es ist echter Koederer; Kaiser und Könige trinken keinen bessern."

Eine peinliche Pause entstand, in der Jeder geschäftig still von den Erfrischungen und Süßigkeiten naschte, die der Nachschick bot.

"Ja, Dein Champagner ist gut, Gobard," erklammte plötzlich Brisebarre.

"Toujours en avant!" versetzte der Hausherr. "Du, erzähle uns ein paar Anekdoten!"

"Und recht lustige, hören Sie, Herr Brisebarre?" rief Claire. "Wir verspüren das Bedürfnis, zu lachen."

"Der Wein erinnert mich eben," schmunzelte der Kommissionär, "an eine Ergöglichkeit, die sich erst gestern Morgen bei einem meiner Freunde zugetragen hat. Dieser Freund ließ gestern Wein auf Flaschen ziehen. August," sagte er zu seinem Bedienten, "wehhalb sind Sie nicht im Keller bei den Küfern? Sie werden meinen Wein trinken."

"O," versetzte der Menschenfreund, "wenn sie auch eine Flasche davon trinken, das kann ihnen nicht übel bekommen." Ha, ha, ha! Ist er nicht einzig, dieser Bediente? Es gibt überhaupt gottvolle Exemplare unter dem Bedientenvolke. Mein Freund Piperlin hatte einmal einen Diener, der so

faul war, daß er sich alle vierzehn Tage die Haare schneiden ließ, um sein Körpergewicht nicht zunehmen zu lassen, und nach der geringsten Anstrengung in den Bodenraum hinauf kletterte, um auszuruhen. Und schlau war dabei der Bursche! Eines schönen Morgens entspann sich zwischen dem Herrn unten und dem Diener oben folgendes Zwiegespräch: "Hans, was machst Du da?" — "Herr, ich fange Ratten." — "Wie viele hast Du denn schon?" — "Wenn ich die habe, hinter der ich her bin, und dann noch eine, so habe ich zwei."

Ha, ha, ha! Nicht heiter? Natürlich hat Piperlin dazu lachen müssen. Endlich ist er aber doch des faulen Rattenfängers überdrüssig geworden."

"Das sind freilich ganz neue Geschichten," spöttelte der Salonnomade, die Nase rümpfend; "nur schade, daß Sie die Thränenröthen nicht etwas stärker in Anspruch nehmen."

"Schon gut, schon gut, bester Herr!" lachte Brisebarre. "Nur einen Augenblick Geduld! Sie wollen Lachstränen in den Augen schimmern sehen! Bon. Jo m'en lave les mains. Derselbe Freund nahm kurz darauf einen Menschen in seinen Dienst, der eine große Absonderlichkeit im Gesicht hatte, diereil seine Nase nicht nur sehr umfangreich, sondern auch insofern sehr schön war, als sie ein Schönsärber in einer Campecheholzbrühe gesotten zu haben schien..."

"Immer vorwärts!" lachte der Hausherr. "Das Vorgebirge hätte ich sehen mögen!"

"Hi, hi, hi!" lachte Frau Euphrosyne nebst der Gattin Moulinet's, indem sie das Auge von dem Weltrentner abwendete.

"Nur keine Anzüglichkeiten, lieber Herr Brisebarre," warnte Claire, und dabei lachte sie, daß ihr Thränen in die Augen traten.

"Fahren Sie fort, Herr Brisebarre," sagte Ahasver-Grosjean; "ich half Ihnen, wie Sie sehen, auf den rechten Weg."

Nun lachten Alle, selbst Frau Pauline, am lautesten freilich die Gebrüder Weimer.

Und der Kommissionär fuhr fort: "Piperlin hat sich den Spaß gemacht, den Burschen photographiren und die Prachtnase im Wilde nach der Natur retouchiren zu lassen, was, da das Porträt im Uebrigen schwarz geblieben, die Wirkung noch bedeutend erhöht. Ha, ha, ha! Das Album mit der Photographie liegt in seinem Salon, wo sich jeder Besucher daran erfrischen kann. Die Sammlung enthält ausschließlich komische Typen aus dem Volke, aber das Merkwürdigste darin ist unstreitig die blaurothe Bedientennase. Doch nein; merkwürdiger noch ist, was Piperlin eigenhändig darunter geschrieben hat, und das ist die Definition des Grundes der abnormen Nasenfärbung. Eines Tages," schreibt Piperlin, "waren Anstreicher im Hause beschäftigt. Als nun Joseph, das Original dieses Porträts, in dem Zimmer, wo die Leute arbeiteten, erschien, ließen Alle die Arbeit ruhen, um mit Muße seine rothe Nase bewundern zu können. Da fragte ihn Einer, hingerissen: 'Um Gott, Mensch, wie kamst Du zu dem prächtigen Farbentone?' Und stolz entgegnete der Diener Piperlin's und des Bacchus: 'Durch die Litographie!'"

Man lachte herzlich; der Litograph schien die alte heitere Stimmung wieder emporgebracht zu haben. Selbst Ahasver-Grosjean hatte als Mann von Geist keinen Anstoß an der Nasenanekdote genommen.

"Nun lege Du einmal los, Moulinet," rief Gobard,

"immer vorwärts! Ich wette, Du hast gerade ein neues Gedicht gemacht. Ich kenne Dich, Mier. Wenn Du bei Tische nicht in Einem fort plauderst, so gehen Dir Verse und Reime im Kopfe herum..."

"Er dichtet seit der Suppe," plägte die Frau des Poeten lächelnd heraus.

"Ich wußte es," versetzte der Hausherr mit zufriedenen Lächeln.

"Waren Sie nicht einmal Sergeant, Herr Gobard?" fragte plötzlich der Salonnomade.

"Ich Sergeant?" lachte der Fabrikherr. "Nein, bei meinen Tapeten, Sergeant werden zu wollen, wäre mir im Traume nicht eingefallen. Litograph bin ich in meiner Gesellenzeit einmal gewesen, aber Sergeant... Doch halt, mir fällt ein... Brisebarre, warst Du nicht, ehe Du nach Chile gingst, Sergeant in der Nationalgarde?"

"Nun ja, freilich," entgegnete der Gefragte. "Ich habe manchem Esel in Uniform die Anfangsgründe der ersten Kriegswissenschaft beigebracht, und es war nicht immer leicht."

"Dann bereichere ich," sagte lächelnd der Salonnomade, "Ihr Repertoire mit einer neuen Anekdote, die Ihnen besonders Spaß machen wird."

"Einverstanden!" lachte Gobard.

Alle im Kreise sahen wie vorhin, aber doch etwas ernster, den Salonnomaden an. Und dieser erzählte: "Wie Sie wissen, meine Herrschaften, werden unsere hoffnungsvollen Schulbataillone von alten, bewährten Sergeanten in den Waffen geübt. Ein solcher Sergeant, der auch ein Litograph sein kann, ist der Held meines Histrorleins. Unlängst übte er seine jungen Zöglinge im regelrechten Marschiren. Achtung!" donnert er. "Links, rechts! Marsch!" Der dritte Mann im Gliede hebt den rechten, der vierte den linken Fuß, so daß beide Beine, in der Schwebelage und sich berührend, einem und demselben Individuum anzugehören scheinen. Und wüthend ruft der Sergeant: 'Wer ist der Esel, der mit beiden Füßen zugleich marschirt?'"

"Ich danke Ihnen, mein Herr," sagte Brisebarre, als der Lachsturm sich gelegt hatte. "Ihr Sergeant hat mir in der That Vergnügen gemacht, und auch solche Ränke muß es geben. Er erinnert mich an den Chinesen, der die Bärenmützen der Grenadiere Napoleon des Dritten für behaarte Soldatenschädel hielt. Ha, ha, ha!"

"Weißt Du, Brisebarre," rief, als er in das heitere Auflachen der Anderen mit eingestimmt hatte, der Hausherr, "daß Du Deinem Namen Ehre machst? Wenn Du kein Millionär bist, so ist es nicht Deine Schuld. Allons, Moulinet, improvisir!" Der Kaffee wird im Garten aufgetragen."

Moulinet erhob sich. Er sah sehr ernst aus. In der Linken hielt er ein beschriebenes Blatt. Langsam hob er die Rechte zum begleitenden Gestoß. Und pathetisch trug er vor:

"Das Weib des Kommunarnden."

Still lag im Morgenlichte
Das weite, bde Feld,
Wo uns der Todtengraber
Das letzte Bett bestellt.
An Kreuzen und Statuen
Hing Verlen gleich der Than,
Als trügen ihre Trauer
In Thränen sie zur Schan.

Da schritt mit leisen Tritten
Einher ein trauernd Paar;
Der Sohn ein blasser Knabe,
Die Mutter grau von Haar.
Kein eitles Trauerprunkten
Alltäglich war ihr Leid;
Kein Trauerflor, im Herzen
Beflochten sie ihr Leid.

Fernab von den Allen,
Wo die Cyperse rogt,
In Erz- und Marmorbildern
Ein Volk von Todten togt,
Auf einem wüsten Ader,
Wo still das Weissen blüht,
Sind Sohn und Mutter schluchzend
In's Unkraut hingekniel.

Hier, sagte dumpf die Mutter,
Hier scharrten sie ihn ein;
Für uns soll diese Erde
Geweihter Boden sein...
Er hatte nichts verbrochen,
Der Brodneid gab ihn an,
Und doch ward er erschossen,
Der arme, biedere Mann!

Sie sprach's, ihr Auge flammte
In wilder Jorndesglut,
Ihr in die bleichen Wangen
Stieg das Bleeserblut,
Und jach hob sie die Rechte
Mit der des Sohns emtot,
Den heil'gen Eid zu schwören,
Den stets die Rache schwor.

Bei Gott, dem em'gen Vater,
Wir wollen rasten nicht,
Bis ihn ereilt, den Mörder,
Des Himmels Strafgericht,
Bis er, der ihn verdorben,
Durch unsre Hand verdorbt,
Bis Der durch uns gestorben,
Durch den dein Vater farb!

Und nach dem heil'gen Schwure
Zog still das Paar davon,
Verschwand mit leisen Tritten
Im großen Babylon.
Und als der Tag geschwunden,
Da loht es durch die Nacht:
Der Mörder war gerichtet,
Der Rache Werk vollbracht!"

Claire hatte sich während des Vortrages erhoben. Sie stand da mit leuchtenden Augen, sich leise bewegenden Lippen. Man sah es ihr an, sie war ergriffen, sie empfand mit dem Dichter, und was er sagte, zündete in ihrem Herzen. Als Moulinet geendet hatte, reichte sie ihm sans sagen über den Tisch die Rechte und sagte ihm ihren Dank.

Der Fabrikherr schien etwas Anderes von dem Gehörsen, den er selbst bewährte, hatte, erwartet zu haben. Schon bei den Titelworten war eine leichte Wolke des Mißmuths auf seiner Stirne erschienen, und kaum hatte der Dichter geendet, so schob er den schweren Sessel zurück, daß die Dielen ächzten, und ertheilte dem Aufwärter laut den Befehl, den Kaffee im Garten zu serviren, während er dem selben leise noch etwas Besonderes auftrug.

Dagegen geizte Ahasver-Grosjean nicht mit dem Beifall, und auch die Gebrüder Weimer applaudirten mit, was natürlich Barrois sich nicht beikommen ließ.

"Du, Claire," sagte der Hausherr ziemlich trocken, "stellst Dich im Salon an's Klavier setzen und wenigstens ein Stück zum Besten geben. Bei offenen Fenstern hört man im Garten die Klaviermusik vortrefflich. Herr Parijot wird die Güte haben und Dir die Blätter umschlagen." "A merveille, Papa! Ich stehe zu Diensten. Aber eines Notenwenders bedarf ich nicht. Lasse Herrn Parijot ruhig seinen Kaffee schlürfen; das wird ihm besser bekommen." Und schon saß sie am Klavier und präburierte. (Fortsetzung folgt.)



Anekdoten und Wihe.

Vom Kaiser Ferdinand von Oesterreich wurden seiner Zeit in Wiener Hofkreisen folgende Anekdoten erzählt: Der Kaiser hatte eine besondere Vorliebe für die einfache, aber schmackhafte Wiener Küche. Als unverheirateter Kronprinz sah er am liebsten Knödel mit Sauerkraut und Rauchfleisch. Der kaiserlichen Küche in Schönbrunn stand aber ein französischer Koch vor, der es unter seiner Würde hielt, eine "österreichische Speise" bereiten zu lassen. Der Kaiser äußerte sich darum oft zu seinem beständigen Begleiter, dem Baron M.: "Wenn ich nur an dieses Mol an Wienerischer Kost satt essen könnte!" In der Nähe von Schönbrunn liegt inmitten der Thäler des Wiener Waldes das Dorf Hainbach, wohin der Kaiser im einfachen Jagdwagen fast täglich fuhr. Eines Tages ging er um die Mittagsstunde durch das Dorf und guckte in eine Bauernstube, wo die Familie hoben ihr Mittagbrod ab. Auf dem Tisch stand eine riesige Schüssel voll Knödel und daneben ein Teller mit Sauerkraut. Der Kaiser wandte sich zu seinem Begleiter und sagte: "Geh'n Sie voraus und erwarten's mich beim Wagen. Ich komm' gleich nach!" Dann trat er in die Stube des Bauern und nahm, Niemand erkannte ihn, am Essen tüchtig Theil. Nachdem er sich an seinem Leibgericht satt gegessen, schenkte er dem Bauern einen Taler und sagte zu Frau: "Morgen komm' ich wieder, kochen's paar Knödel mehr!" Der Begleiter mußte während der Heimfahrt dem Kaiser geloben, im Schloß Niemandem, am wenigsten der Kaiserin Maria Anna, von seinem Besuch im Bauernhaus etwas zu erzählen. Beim Diner wunderte sich Alles, daß der Kaiser gar nichts ab. Die Kaiserin winkte dem Leibarzt und trug ihm auf, den Kaiser zu untersuchen, ob er krank sei! Am andern Tag fuhr der Kaiser wieder nach Hainbach, als beim Bauern Knödel u. f. w., und als er, zum Diner heimgekehrt, wieder keine Speise verfuhrte, entstand unter der Hofgesellschaft große Aufregung. Der Kaiser freute sich im Stillen, daß er endlich einmal schlauer sei als alle Hofleute. Es wurden mehrere medizinische Gelehrten aus Wien berufen, die über die auffallende Appetitlosigkeit des Kaisers ihr Urtheil abgeben sollten u. f. w. Im Staatsrath, dem der Erzherzog Ludwig, der Bruder des Kaisers, präsidirte, erörterte Fürst Metternich bereits die Eventualität einer tödtlichen Krankheit des Kaisers; da löste plötzlich die Schwachheit der Bauersfrau zu Hainbach den Bann, der über dem kaiserlichen Hof lag. Sie erzählte ihrer Gvatterin, der Frau des Bürgermeisters, daß alle Tage ein nobler alter Herr bei ihr Knödel und Sauerkraut esse und jedesmal dafür einen blanken Taler zahle. "Das muß a Spitzhub sein!" meinte der Bürgermeister, und machte dem damaligen Polizeidirektor, Grafen Sedwitsky, die Anzeige. Der Polizeidirektor, der in der Nähe von Hainbach eine Villa bewohnte, in eigener Person den geheimnißvollen Gast zu entlarven. Als er um die Mittagsstunde, von zwei Polizisten begleitet, in die Bauernstube zu Hainbach drang, fand er — Kaiser Ferdinand, der sich eben zu Tisch gesetzt hatte. Der Kaiser wurde ernstlich böse und sagte: "Schade, daß Sie so früh gekommen sind, ich hab' erst den ersten Knödel verzehrt!" — Kaiser Ferdinand hatte viel Langeweile, und da war es für ihn die größte Zerstreuung, alle "Stellwagen" (Omnibus), die täglich durch die Thore der Hofburg fahren, zu zählen. Eines Tages, als er in der Zeit des Sonderbundeskrieges in der Schweiz, hielt Fürst Metternich darüber dem Kaiser einen langen Vortrag. Dieser saß am Fenster und blickte anscheinend nachdenkend und sinnend auf den Burgplatz hinab. Nachdem Fürst Metternich seinen Vortrag beendet hatte und einen Beiseid des Kaisers erwartend stand, fragte ihn der Kaiser plötzlich: "Wie viel Stellwagen glauben Sie wohl, lieber Fürst, sind während Ihres langweiligen Vortrags durch's Burgtor g'fahren? Ich hab's genau gezählt. Es waren fünfunddreißig!"

Ein Neuseeländer Häuptling in London wurde gefragt, ob er an den Europäern Geschmack finde. "O ja," versagte dieser, "obgleich ich erst zwei gegessen habe."

Graf R. ist im letzten Kriege durch einen Bombenstiller seines linken Auges beraubt worden und trägt seitdem ein Glasauge. Kürzlich starb sein alter Kammerdiener und er mußte einen andern annehmen. Als der Graf sich Abends zu Bett legte, befahl er dem Diener, ein ziemlich flaches Schälchen mit Wasser zu füllen. Derselbe gehorchte und sah zu seiner Verwunderung, daß der Gehörte den linken Augenbeutel hob und das Auge der Wäsche entnahm. Zu gut als Kammerdiener erzogen, äußerte er dennoch kein Erstaunen, blieb aber noch mit der Schale in der Hand stehen. "Worauf warten Sie denn noch?" "Die Antwort lautete: "Auf das andere, gnädiger Herr!"



Aus allen Gebieten.

Die Kalmuswurzel.

Die Wurzel der Kalmuspflanze wird von den Materialisten, Fabrikanten ätherischer Oele, Destillateuren, Konditoren u. c. gerne gekauft, und vornehmlich aus Böhmen, wo die vielen Teiche das Gedeihen des Kalmus in hohem Grade begünstigen. Die Campe in der "Zeitschrift für landwirthschaftliche Gewerbe" mittheilt, würde bei nur einigermaßen systematischer Ausbeute Böhmen allein ganz Oesterreich mit Kalmus versehen können. Die bekannte Firma Gehe & Comp. berechnet 100 Kilogramm ungeschält getrocknete Wurzel mit 45 Mark, geschälte, schön weiß getrocknete Wurzel mit 70 Mark und ausgesuchte ganz weiße Wurzel mit 230 Mark. Kalmus repräsentirt demnach einen nicht unbedeutenden Handelswerth, worauf unsere Zeichner noch zu geringe Beachtung zu legen scheinen. Der Händler muß trachten, mit billiger Arbeitskraft (Kinder) die frischen Wurzeln sauber abzuschälen und auf Häden aufreihen zu lassen, worauf dieselben an luftigen Orten getrocknet werden. Die Schalenabfälle sind für den Destillateur sehr werthvoll, sei es zur Verarbeitung auf Kalmussöl oder für Liqueure, da die äußere Schale des Kalmus den größten Oelgehalt besitzt. Dadurch wird eine doppelte Verwertung einerseits durch die reine Waare, andererseits durch die Abfälle ermöglicht, so daß sich bei richtiger Eintheilung ein ganz erheblicher Gewinn ergibt. 4 1/2 bis 5 Kilogramm frischen Kalmus in nassem Zustande geben 1 Kilogramm trockene Wurzeln. Die Sammelzeit des Kalmus ist entweder im Frühjahr oder im Herbst.

Wetterfester Anstrich.

Nach einer Mittheilung in den "Innsbrucker landwirthschaftlichen Blättern" überstreicht man die betreffenden Gegenstände mit einer Mischung von Leimwasser und Zinkoxyd. Wenn — ungefähr nach zwei Stunden — der Anstrich trocken, wird derselbe mit einer verdünnten Mischung von Leimwasser und Chloroxyd noch einmal überstrichen. Die beiden Oxyde gehen eine chemische Verbindung ein, welche die Härte des Glases und eine spiegelglatt glänzende Oberfläche annimmt. Mit dem Leimwasser können beliebige Farben angemacht werden. Dieser rasch trocknende und eine nahezu unverwundliche Dauer besitzende Anstrich ist um 50 Prozent billiger als jeder Leinwandstrich.

Gegen Hauschwamm.

1) Zugluft vertilgt den Hauschwamm binnen 24 Stunden. 2) Auch das Licht ist der Entwicklung des Schwammes sehr hinderlich. Wird derselbe zu gleicher Zeit der Einwirkung des Lichtes und der Zugluft ausgesetzt, so vertrocknet er schon binnen wenigen Stunden. 3) Das Begießen des Holzes mit einer Kochsalzlösung verhindert das Auftreten des Holzschwammes. Je konzentrierter die Lösung, um so nachhaltiger ist die schützende Wirkung. 4) Eine (besonders konzentrierte) Kupfervitriollösung ist der Kochsalzlösung vorzuziehen. 5) Die Karbolsäure tödtet den Merulius sehr schnell. 6) Gewöhnlicher Virenther ist ein durchaus wirksames Mittel gegen den Hauschwamm. Durch Bestreichen der Balken, der inneren Fläche der Fußbodenbretter u. c. mit demselben wird fast sicher dem Auftreten des Schwammes vorgebeugt. Die Billigkeit dieses Materials und die Einfachheit seiner Verwendung machen den Virenther zu einem der bequemsten und praktischsten Mittel gegen das genannte Uebel.

Gewerliches.

Eine Riesendampfmühle. Die durch die Pesther Dampfmaschinen zuerst zur Geltung gebrachte Reform der Mülerei, mittelst welcher die Mühlsteine durch Hartgusswalzen ersetzt werden, bricht sich sehr schnell in allen Ländern Bahn. Besonders rasch bemächtigen sich die Vereinigten Staaten dieser Konstruktion, ohne dem ungarischen Erfinder den schuldigen Tribut zu entrichten. Die großartigen Mühlen von Minneapolis, welche durch einen Wasserfall des Mississippi getrieben werden, sind bekannt. Jetzt folgt auch Kalifornien nach, wo seit einigen Jahren der Weizenbau im Großen begonnen worden ist. Erschreckt von der wachsenden Konkurrenz des ägyptischen und indischen Getraides, ist man darauf bedacht, an Transportkosten zu sparen, indem man den Brodstoff in der kompaktesten Form, d. h. in der Gestalt von Mehl versendet. Soeben wird nämlich am Ufer der Meerenge am ehemaligen Garquinezwalde, 3 Kilometer von Porto Costa, eine ungeheure Dampfmaschine nebst Getraideelektor gebaut. Die erstere wird achtschüssig und der Elevator 150 Fuß hoch und 300 Fuß lang auf einem Gewölbe errichtet, dessen Säulen und Bogenträger aus künstlichem Stein gemacht sind. Die Mühle und der Elevator erhalten einen Flur aus künstlichem Stein, der über die Gewölbe gelegt wird und eine Monolithenplatteform von fast 50,000 Quadratfuß bildet. Zum Betriebe der Mühle werden Kessel und Dampfmaschinen für 2000 Pferdekraft und für den Elevator von 300 Pferdekraft angelegt. Die Mühle wird zunächst für die Lieferung von 2500 Faß Mehl täglich ausgerüstet, sie ist aber eingerichtet, um nach und nach bis auf 6000 Faß Mehl täglich liefern zu können. Die Eigentümer des Unternehmens heißen Starr & Comp.

Charade.

Die Erst' eine Tochter des Geistes
Und auch eine Mutter der Geister.
Die Zweite ein gieriger Räuber,
Die harmlos Unschuldigen deist er.
Das Ganze kannst frühlich du schauen
Als Hochfest auf ländlichen Auen.

Auflösung des Enlbenrathfels Seite 107:

- 1) Scume
- 2) Chronik
- 3) Hobatel
- 4) Ernektine
- 5) Fessah
- 6) Ferrata
- 7) Gister
- 8) Leopard

Scheffel — Effehard.

Bilderrathfel.



Auflösung des Bilderrathfels Seite 107:

In der Mitte wirft du am sichersten gehen.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Mahner in Lemberg. Das jetzt erscheinende Adoppelbuch von Sara Rasmussen in Kopenhagen, Döft und Sohn, Kopenhagen (deutsch), wird Ihnen diesen Dienst leisten.

Hrn. A. B. in H. Blumen in ihren natürlichen Farben zu trocknen, ist nicht ganz leicht. Ruh' empfiehlt: Man nehme eine Riste mit Schiebendeckel, von der man den Boden entfernt und sie umgekehrt hinstellt. Unmittelbar unter dem Schiebendeckel bringe man ein mittelfeines Drahtsieb an. Man verschaffe sich alsdann seinen reinen Sand, siebe den Staub ab, wasche den Sand aus und trockne ihn in einem kupfernen Kessel bei gelinder Wärme. Nachdem er hinreichend heiß geworden ist, bringe man ein halb Hunderttheil Stearin hinzu (von Stearinkerzen), das man fein geschabt hat, und vermische dich unter fleißigem Umrühren mit dem Sande, bis jedes einzelne Korn davon überzogen ist. Man schneidet dann möglichst gut ausgebildete Blumen ab, stellt die Riste mit dem Schieber und Sieb nach unten auf, bringt eine etwa 2 Zoll hohe Sandschicht hinein, steckt darin die Blumen und bedeckt diese allmählig mit Sand, so daß Stengel und Blätter die natürliche Lage behalten. So fahre man mit abwechselnden Schichten fort, bis die Riste gefüllt ist, lege dann den Boden vorsichtig auf und stelle die Riste an einen warmen Ort, zum Beispiel auf einen Bäderofen. Nach etwa achtundvierzig Stunden ist die Trocknung beendet, man nimmt die Riste herunter und zieht vorsichtig den Schiebendeckel auf. Der Sand fällt durch das Sieb fort, die Blumen bleiben getrocknet mit ihren natürlichen Farben zurück.

Abonnent L. G. M. in W. "Silmars Geschichte der deutschen Nationalliteratur" zu empfehlen.

H. D. in G. Fabriken von Drahtmaschinen in Paris und in New-York —? Vielleicht weiß einer unserer Leser hier Auskunft.

Hrn. Th. G. in Rumänien. Wir haben schon mancherlei Wirkungen von uns eingesandten lyrischen Dichtungen verpöht, das Gefühl jedoch, solche abdrucken zu müssen, will sich leider sehr selten einstellen.

Hrn. Jul. Weffel in Breslau. In England ist man darin etwas bequem; junge Leute grüßen junge Damen sehr oft, ohne sich zu erheben, sie bleiben dabei häufig in sehr zwanglosen Stellungen sitzen und man findet das nicht unhöflich. Wenn Sie jedoch bei Tisch Fische mit dem Messer schneiden, hält man Sie für einen ungebildeten Menschen.

Hr. B. L. in G. Ja wohl, Sie haben dieß Recht, nachdem von der Einsendung kein Gebrauch gemacht worden.

Hrn. E. B. in Düsseldorf (N. 427). 1) Eine ausführliche Biographie Anita Garibaldi's finden wir nirgendwo erwähnt. 2) Théodore Fuz, Liège 1854, hat eine Biographie über Théodore de Méricourt verfaßt. 3) Bei der Adresse des Malers A. M. genügt Paris.

Frau Ida v. B. in Mannheim. Einsendungen humoristischer Art sind uns stets willkommen und werden gut honorirt. Es darf aber kein sogenannter Humor sein.

Hrn. B. St. in Danzig. In der Form noch nicht reif genug.

